

# ISG MAGAZIN

*Internationales Städteforum Graz*



1/2006

02Z032434



Z S W T I A S D C T H E N

# WAKKERPREIS 2006 AN DELÉMONT

Der Schweizer Heimatschutz zeichnet die Leistungen der Stadt Delémont mit dem Wakkerpreis 2006 aus. Der Hauptort des Kantons Jura erhält den diesjährigen Preis für seine klare raumplanerische Strategie zu Gunsten einer behutsamen, qualitätsorientierten Stadtentwicklung. Gutes Bauen wird weniger durch starre Regeln als durch Anreiz, Gespräch und Beratung gefördert.

Seit 1972 vergibt der Schweizer Heimatschutz jährlich an eine politische Gemeinde den Wakkerpreis (20.000 Franken) für vorbildliche Leistungen in der Siedlungs- und Ortsbildentwicklung. Eine Fachkommission evaluiert jedes Jahr zahlreiche Gemeinden und stellt deren Engagement für Baukultur in einen landesweiten Vergleich.

Die Stadt Delémont fördert mit einer klaren raumplanerischen Strategie eine sinnvolle bauliche Entwicklung; erklärtes Ziel ist das Wachstum nach Innen. Die Achse Altstadt – Bahnhofquartier wurde in der Ortsplanungsrevision Ende der 90er-Jahre als Entwicklungsschwerpunkt definiert. Um in dieser Zone das Bauen attraktiv zu machen und die städtebauliche Qualität zu fördern, wurden die be-



Fotos: Stadt Delémont

troffenen Quartiere in Sektoren (îlots) eingeteilt, für die jeweils ein eigens erarbeitetes Pflichtenheft (Cahier des charges) mit den wichtigsten urbanistischen Rahmenbedingungen gilt. Hält sich ein Neubauprojekt an diese Empfehlungen, ist ein relativ schnelles Baubewilligungsverfahren möglich. Ziel der Stadtbehörden ist es, möglichst früh in ein Planungsverfahren einbezogen zu werden und die Projekte konstruktiv begleiten zu können.

Ein Schwerpunkt der Stadtentwicklung ist die Aufwertung des öffentlichen Raumes im Stadtzentrum. Mit der Neugestaltung des Bahnhofplatzes – auf der Grundlage eines Ideenwettbewerbs – ist es Delémont gelungen, ein vernachlässigtes Quartier in einen attraktiven Stadtteil umzuwandeln. Zudem ist der neu renovierte Bahnhof um einen überzeugenden Anbau (Architekt Renato Salvi) erweitert worden.

Auch der Straßenraum in der Altstadt erhielt dank weniger Verkehr (Tempo 30) und einfachen gestalterischen Eingriffen eine neue, sympathische Ausstrahlung. Weiters wurden sämtliche Brunnen renoviert und zahlreiche Hausfassaden dank eines Spezialfonds restauriert. Ein denkmalpflegerisches Vorzeigeprojekt ist die Revitalisierung des ehemaligen Bischofspalastes (heute Schulhaus) – diese respektvolle Behandlung eines Baudenkmals wurde zum Maßstab für den Umgang mit den zahlreichen historischen Gebäuden der Stadt. Interessante zeitgenössische Architektur zeigen neben der Bahnhofserweiterung die kantonale Berufsschule (Architekt Vincent Mangeat), der Verwaltungstrakt der Fachhochschule Westschweiz (Architekt Kury Stähelin) und das SUVA-Kantonalbank-Gebäude (Architekt Renato Salvi).





Foto: Vision Rheintal

Schrägluftbild in Richtung Südwest mit der Gemeinde Wolfurt im Vordergrund links und der Rheintalautobahn als Trennungslinie zwischen den Gemeinden Wolfurt und Lauterach.

Aerial picture (south-west) of Wolfurt (foreground on the left) and the Rheintal motorway dividing the municipalities of Wolfurt and Lauterach.

## INHALT

Zwischenstadt	2 – 11
Pécs	12 – 13
Arbeiten und Wohnen	14 – 15
"Where is Walther"	15 – 16
Revitalisierung in der Steiermark	17 – 19
Mosaik	19 – 20
EUROPA NOSTRA in Brüssel	21 – 23
Varanasi	24
Sächsischer Staatspreis 06	25
Rezensionen	26 – 28

## IMPRESSUM

ISG-Magazin 1/2006

Jahresabonnement: € 22,-

Einzelpreis: € 6,-

**Herausgeber:** INTERNATIONALES STÄDTEFORUM GRAZ

A-8010 Graz, Hauptplatz 3

Tel.: 0043/316/82 53 95 oder 82 41 93

Fax: 0043/316/81 14 35

office@staedteforum.at

www.staedteforum.at

**Redaktion:** Hasso Hohmann, Wolfgang J. Fink,

Gertraud F. Strempl-Ledl

**Mitarbeit:** Sally Janschitz

**Gestaltung:** grafik-atelier kerstein

A-8103 Rein, Hörgas 138

graphic.kerstein@inode.at

**Gesamtherstellung:**

Medienfabrik Graz

A-8010 Graz, Hofgasse 15

office@mfg.at



# STADT UND UMLAND

Das Städteforum kann und darf seinen Fokus nicht auf die historische Bausubstanz beschränken – sonst verpasste es wie viele Raumstrategen und Politiker die Entwicklung. Im ISG-Magazin 2/2005 betrachteten wir die Schrumpfenden Städte; in historischen Stadtzentren ist dieses Schrumpfen auch auf die Errichtung von Bauten in einem ringförmigen Umraum um diese Zentren zurückzuführen. Alte Bauten wirken, riechen und sind auch oft – vor allem, wenn sie lange nicht aufgeliftet wurden – abgebraucht; man zieht lieber in einen Neubau ohne Probleme an den Stadtrand. Dies gab es auch früher schon, besonders im 19. Jh., als um die heutigen Zentren die sogenannten Gründerzeitgürtel entstanden, die zwar für die stark wachsende Bevölkerung gebaut wurden, in die es aber eine erste Abwanderung aus dem Kern gab. Damals rückten vielfach Geschäfte in die frei werdenden Bauten nach – es entstand die Einkaufsstadt.

Der im 20. Jh. extrem wachsende PKW-Verkehr in den Zentren wurde in den 60er und 70er Jahren unerträglich: Abgase, Lärm, Verkehrsunfälle, Parkplatzprobleme etc.; daher wurde der Verkehr aus ihnen verbannt. Inzwischen an den Individualverkehr gewöhnte Käufer und viele Geschäfte zogen gleich mit aus. Die erschwerte Erreichbarkeit der Wohnungen im Zentrum für den PKW trug dazu bei, dass auch Teile der Wohnbevölkerung folgten. Die Event-Unkultur mit ihrer unvorstellbaren Lärmbelastung für die Zentren soll diese wieder beleben, unterstützt in Wirklichkeit aber die Abwanderungstendenzen.

Es gibt daher viele leerstehende Geschäfte und Wohnungen in den Stadtkernen. Dennoch lieben die Stadtbewohner ihre historischen Zentren als ihre unverwechselbaren städtischen Identifikationszonen. Bei jedem historischen Gebäude, das in Frage gestellt wird, gehen die Althauschützer auf die Barrikaden – und das ist sicher gut so. Kulturerhaltung und Architekturrecycling sind gefragt. Die Politik ist aufgerufen, Steuerungsmechanismen erarbeiten zu lassen, mit denen die unsinnige Entwicklung gestoppt werden kann. Spätestens dann, wenn der Ring, in dem sich die Neubauwelle von Wohnbauten und Superzentren heute vollzieht, die Grenzen der jeweiligen Stadt überschreitet, in Nachbargemeinden drängt, in die „Zwischenstädte“ abwandert, schrillen die Alarmglocken, denn dann gehen die Steuereinnahmen der Stadt verloren. Politiker und Stadtplaner müssen handeln. Aber wie?

Die Frage ist auch, wie sinnvoll es ist, einen europaweit auftretenden Trend aufhalten zu wollen, wenn bisher niemand ein wirklich geeignetes Mittel dagegen gefunden hat? Sollte man nicht eher den Trend sinnvoll mitformen und nach Alternativen für eine neue Nutzung der Zentren suchen? Liegt nicht im Abwandern der Geschäfte und im Sinken der Mietrenditen eine Chance für eine Rückkehr der Wohnbevölkerung bei entsprechenden Randbedingungen und Förderungen?

The International Town Forum Graz should not restrict its focus to historic building substance. In the ISG magazine issue 2/2005 we looked at shrinking cities due to the erection of new buildings around historic centres and to people moving away from the centres. This also happened at the end of the 19<sup>th</sup> century. As a result shops moved into the centres – this was the birth of the shopping centre. In the 1960s and 1970s the increasing amount of traffic became unbearable, so traffic was banned from the centres and many shops as well as a number of residents moved away. The large number of inconceivably noisy events designed to liven up the centres supported this trend.

Although many shops and flats in the city centres are empty, the residents still identify with their centres. That's good. Steering mechanisms should be worked out to preserve culture, recycle architecture and put a stop to senseless development. When the new buildings go beyond the boundaries of the town the alarm bells ring because the town loses taxes. Politicians and planners have to act. Does it make sense to try and stop a Europe-wide trend if a solution hasn't been found yet? When shops leave the centre this could be an opportunity for residents to return to the centres.

Hasso Hohmann

# NEUES AUS DEN AGGLOMERATIONEN

## Oder: die Zukunft der Stadt ist, dass sie überall ist

### Die Agglomerationsfrage

Die mitteleuropäischen Agglomerationen, wo heute über 70% der Menschen leben, haben ihre Infrastruktur den Kernstädten angeglichen, so dass die Suburbanisierung in eine Urbanisierung übergegangen ist. Dazu gehören telekommunikative Vernetzungen, welche zahlreiche Funktionen und Arbeitsformen standortunabhängig gemacht haben. Es hat sich eine instabile, grossräumliche Stadtkonstellation gebildet, die den globalen, oft kurzlebigen Märkten mehr entspricht als die alten Kernstädte. Die Dynamik dieser ‚hot spots‘ bedeutet, dass Urbanität überall entstehen und verschwinden kann.

Diese Entwicklung ist in ihren Folgen komplex und zwiespältig. Einerseits bietet sie die Chance, die Agglomeration als eine besondere, neue Form von Urbanität zu begreifen und zu entwickeln – als ein grenzenloses Feld, das gegenüber der Kernstadt erweiterte Spielräume bieten kann: für Provisorisches, Ungeplantes, Hybridlandschaften, Orte ohne Adressen, Nicht-Vorgezeichnetes, autorenlose Architektur – kurz: für eine improvisierte Stadtplanung.

Andererseits stellt sich die bisherige Entwicklung selbst in Frage, da die Agglomerationen an ihre eigenen ökonomischen und finanzpolitischen Grenzen stoßen. Denn die traditionellen Streusiedlungen, ihre Infrastrukturen, Straßennetze und flächendeckenden Versorgungssysteme (Wasser, Kanalisation, Energie) sind nicht nur ineffizient – die Folgekosten durch Zersiedlung sind für die heutige und wohl auch zukünftige Wirtschaft mit schwachem oder keinem Wachstum unbezahlbar geworden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob die aktuelle Form der Urbanisie-

rung (und die entsprechend kostspieligen und aufwändigen Lebensweisen) nicht zunehmend an Attraktion verliert.

### Die Kernstadtfrage

Durch die infrastrukturelle Aufwertung der Agglomeration ist den Kernstädten eine übermächtige Standortkonkurrenz erwachsen – zuerst als Wohnort, nun auch als Arbeitsort mit urbaner Infrastruktur. Die Kernstädte leiden unter einem wirtschaftlichen und politischen Machtverlust. Dabei schwinden auch die sozialen Integrationsfunktionen, so dass sich die urbane Kultur zunehmend ausdünn.

Ein Kernproblem mitteleuropäischer Städte besteht darin, dass die Stadtbürger eine Minderheit geworden sind. Die Stadtkunden, die vom Umland kommen, sind eine deutliche Mehrheit, so dass ihre (vorwiegend mittelständischen) Bedürfnisse und ihr Konsum die „Macht“ übernommen haben. Dabei entstehen Gegensätze zwischen den Ansprüchen an eine Event-City und den Bedürfnissen an ein urbanes Alltagsleben. Was für Stadtkunden ein Erlebnisraum ist, kann für den Stadtbürger zum erlittenen Raum werden. Die Interessenkonflikte erzwingen die Frage: wem gehört die Stadt?

Ein Rückblick auf die letzten zehn Jahre belegt, dass die meisten Städte sich den Bedürfnissen der Stadtkunden angepasst wurden, auch in architektonischer, atmosphärischer Hinsicht. Man kann gar von einer Bilderpolitik der Event-City sprechen; sie ist im Sog der new economy entstanden und oszilliert im Wesentlichen zwischen europäischen Retro-Kulissen und globalen Allerweltzeichen.

In den letzten Jahren konnte man nun feststellen, dass Städte, die sich einseitig an der Eventindustrie orientieren, keineswegs eine gesicherte Perspektive haben und dass sich ihre ökonomische Krise gar verschärfen könnte. Auch stellt sich die Frage, ob durch den sozialen Wandel (Individualisierung, wachsender Anteil älterer Menschen, Downgrading u.a.) eine Rückwanderung in die Kernstädte stattfinden wird. So kann auch ein paradoxes Szenario

European agglomerations have adapted their structure. Telecommunications networks have made numerous functions and forms of work independent of location possible. Large, dynamic but instable city constellations have formed. Urbanity can appear and disappear everywhere. The results of this development are complex. The agglomerations can develop as a new form of urbanity – an open field for improvised town planning. The agglomerations have however come up against their own economic and financial limits. The infrastructure, roads and supply systems (water, energy, etc.) of the traditional scattered residential areas are inefficient. The operating and maintenance costs are too high. Perhaps the current form of urbanisation is starting to become less attractive.

Improved infrastructure in the agglomerations makes them compete with the core cities, both as a place of residence and as a workplace. The cities are losing economic and political power. Their social integration function is also disappearing. One core problem is that the residents have become a minority. Customers from the surrounding areas form the overwhelming majority and their needs are catered for.

Cities which have concentrated on the event industry no longer seem to have a perspective for the future. Through social change (e.g. growing proportion of older people) people could move back into the core cities. A paradox scenario could develop that people from the agglomerations re-conquer what they have destroyed and re-constitute an urban everyday culture in the core cities. City planners and researchers have to consider and develop possible urban scenarios of the near future urgently. Concrete projects are needed.

in den Kernstädten Realität werden: die rückwandernden Agglomeriten werden das, was sie durch Eventisierung zerstört haben, zurückerobern und eine urbane Alltagskultur rekonstituieren.

Es gehört zu einer vordringlichen Aufgabe des Städtebaus und der Stadtforschung, über mögliche urbane Szenarien der nahen Zukunft nachzudenken und solche zu entwickeln. Damit die Diskussion nicht in akademischen Zirkeln verpufft, braucht es darüber hinaus konkrete exemplarisch Projekte, welche die Szenarien der politischen Öffentlichkeit vermitteln und verhandlungsfähig machen. Dabei drehen sich die Fragen natürlich auch um die realen, spezifischen Entwicklungspotenziale, welche eine Kernstadt und ihre Agglomeration haben.

Univ.-Prof. Dipl. Arch. ETH Ernst Hubeli, Zürich / Graz, lehrt am Institut für Städtebau der TU Graz, Mitinhaber des Zürcher Architekturbüros Herzog Hubeli; Forschungsschwerpunkte u.a.: Strukturwandel des öffentlichen Raumes, Industriebrachen, Stadtteilentwicklungen, Innovationen im Wohnungsbau; aktuelle Baurealisierungen u.a.: Genossenschaftssiedlungen in Graubünden und Zürich, Wohn- und Bürohaus in Lugano, Indianermuseum in Zürich, Eventhallen in Zürich-Nord; aktuelle Projekte u.a.: Stadtrand-Siedlung mit 320 Wohnungen, Hochschule der Künste und Wohnhochhaus in Zürich-West, Kongresshaus in Winterthur, Güterstrasse Basel.

[www.herczoghubeli.ch](http://www.herczoghubeli.ch)



JOHANN PEER

## ZWISCHENSTADT RHEINTAL

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat der Wiener Städtebau professor Rudolf Wurzer einen Bericht zur „Raumordnung Vorarlberg“ vorgelegt, der eine sehr klare und der damaligen Zeit entsprechend von technischer Machbarkeit geprägte Vorstellung von der Entwicklung des Rheintales bis zur Jahrhundertwende enthält. Wurzers Entwurf einer Regionalstadt Rheintal-Walgau (damals wurden bereits die Begriffe „Bandstadt“ und „Stadtautobahn“ verwendet), mit einer prognostizierten Einwohnerzahl etwa in doppelter Höhe der heutigen, erschreckte die Landespolitik zutiefst, weshalb dieser radikale Ansatz bewusst ausgeschlossen wurde. Mit Ausnahme der Bevölkerungszunahme (diese betrug von 1960 bis 2001 „nur“ 55 Prozent) ist aber Wurzers Vorstellung in der Zwischenzeit durch die Hintertür Wirklichkeit geworden, ironischerweise nicht durch technokratische Maßnahmen, sondern durch den weitgehenden Verzicht auf Raum- und Regionalplanung in den vergangenen Jahrzehnten.

Das innere Bild, die mentale Landkarte des Rheintales hat der Vorarlberger Schriftsteller Michael Köhlmeier vor einigen Jah-

ren folgendermaßen beschrieben: Eine Stadt? Dörfer? Land? Mir fällt ein Vergleich ein. Wenn man ein Menü – Suppe, Vorspeise, Hauptspeise, Salat, Getränk, Nachspeise – in einen Mixer schüttet und da fest und lange draufdrückt. ...

### Siedlungsbrei

Der Begriff „Siedlungsbrei“ als Kurzcharakteristik ist durchaus zutreffend, und selbst in der Bevölkerung, die ihren Traum vom Leben im Einfamilienhaus mit Gärtchen weitgehend verwirklicht sieht, macht sich – vor allem durch die Störwirkungen des rasant ansteigenden Verkehrsaufkommens – Unbehagen breit. Die bisher ziemlich heile Welt einer der dynamischsten Wirtschaftsregionen Europas, die sich eine üppige Infrastruktur (nahezu jede der 29 Gemeinden hat ihre eigene moderne Mehrzweckhalle und allein Feldkirch, eine Stadt mit 30.000 Einwohnern, hat beispielsweise 6 Feuerwehren) plus ein vielfältiges kulturelles Angebot plus individuellen Wohlstand hat leisten können, hat plötzlich Sprünge bekommen.

Seit knapp zwei Jahren gibt es nun das von der Vorarlberger Landesregierung initiierte Projekt „Vision Rheintal“, dessen Ziel es ist, in einem „Europa der Regionen“ die Grundlagen für eine funktionierende Regionalplanung zu schaffen. Die Motivation zur interkommunalen Zusammenarbeit liegt auf der Hand: EU-Fördergelder

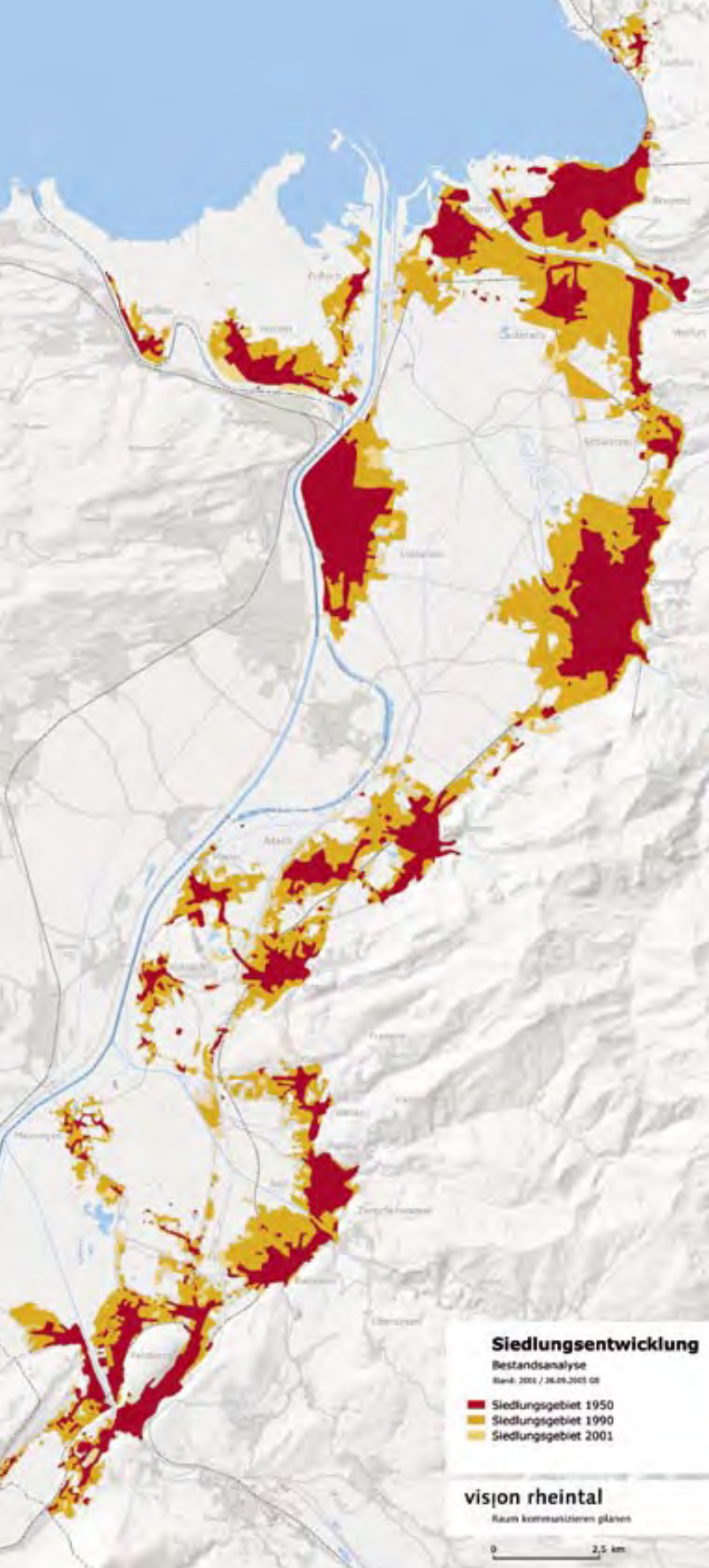
(Bild oben)

Blick über das Rheintal Richtung Bodensee.

(on the top)

view of Rheintal towards Lake Constance.

Foto: Johann Peer



**Siedlungsentwicklung  
1950 – 2001.**

Development of urban areas  
1950 – 2001.

Grafik: Vision Rheintal

sind nur auf regionaler Basis zu lukrieren, der Industrie- und Dienstleistungssektor macht Standortpolitik auf regionaler Ebene, und im Zuge der Globalisierung sind auch hier Produktionsstandorte geschlossen bzw. nach Fernost ausgelagert worden.

**Landschaft als Ware**

Der Hauptgrund für den neuen Willen zur planerischen Zusammenarbeit liegt aber wohl in der gemeinsamen Erkenntnis, dass die Landschaft des Rheintales Gefahr läuft, einfach „verbraucht“ zu werden. Die Vorstellung von der „Landschaft als Ware“, die eben nicht konsumiert werden kann wie jedes andere Produkt, hat die Herzen der Bürger berührt und die Politik unter Druck gesetzt. Die im Rahmen des Projektes „Vision Rheintal“ veranstalteten Workshops und Bürgerforen haben dieses Unbehagen präzise artikuliert, sodass es nahe liegend war, den Autor des Buches „Zwischenstadt“, den Architekten und Stadtplaner Thomas Sieverts (siehe auch den Beitrag „Die Qualifizierung der Zwischenstadt“ von Thomas Sieverts im ISG-Magazin 3/2005), zu einem der Workshops von „Vision Rheintal“ einzuladen und im Rahmen einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung am 26. 9. 2005 zum Status der „Zwischenstadt Rheintal“ Stellung nehmen zu lassen.

Zum einen ging es dabei um die eher akademische Frage, ob das Rheintal bereits jene Begriffe für „Stadtregion“ erfüllt, die Sieverts in „Zwischenstadt“ definiert, zum anderen aber um den individuellen Zugang zu jenem Phänomen, das aus Architektensicht am häufigsten mit „Zersiedelung“ und „Flächenfraß“ beschrieben

**Siedlungsentwicklung**  
Bestandsanalyse  
Stand: 2001 / 26.09.2005 08

- Siedlungsgebiet 1950
- Siedlungsgebiet 1990
- Siedlungsgebiet 2001

**vision rheintal**  
Raum kommunizieren planen

0 2,5 km



Blick vom Gebhardsberg bei Bregenz in Richtung Oberes Rheintal (Richtung Süd).

View from Gebhardsberg near Bregenz towards Upper Rheintal (looking south).

Foto: Johann Peer

In the 1960s Rudolf Wurzer published a report on land use planning in Vorarlberg providing a concept for the development of the area up until 2000. His concept for a regional town Rheintal-Walgau which forecast twice the number of residents the area has today shocked the politicians and put an end to the idea. In the meantime Wurzer's idea has become reality (although the number of inhabitants has only increased by 55%) not caused by technocratic measures but rather by foregoing land use planning in the past. Several years ago Michael Köhlmeier described the mental map of the area as a complete meal which has been pureed in the kitchen mixer.

The population feels discomfort due to the rapidly increasing volume of traffic. The safe world of one of the most dynamic areas of Europe which has been able to afford a well-developed infrastructure, a wide range of cultural events, and individual wealth has suddenly developed flaws. Nearly two years ago the regional Government initiated a project "Vision Rheintal" aimed at creating the basis for functioning regional planning. The motivation for municipalities to co-operate is clear: EU subsidies are awarded on a regional basis. Many production plants have closed down or moved away due to globalisation.

The main reason for the will to co-operate is the common realisation that the landscape is in danger of simply becoming exhausted. Landscape as a commodity has struck a chord in the hearts of the citizens and exerted pressure on the politicians. Workshops and citizens' forums have articulated this discomfort. Thomas Sieverts,

wird, von dem Sieverts aber meint, dass andere – nicht so sehr architektonisch-städtebauliche, sondern nutzerbezogene – Beurteilungskriterien angelegt werden müssten. Wesentlicher als die „Gestalt“ scheint ihm, dass „... das Rheintal viele Strukturmerkmale einer europäischen Stadt [hat] ...und die Heimatgemeinden als Lebensraum längst überschritten [sind]. Das Rheintal könnte als große Gartenstadt gesehen werden, in der viele Menschen direkten Bezug zur Natur haben. Im Konzert der europäischen Städte könnte das Rheintal in seiner Eigenart eine besondere Rolle spielen. Schritte sind dazu: Qualitäten entdecken und würdigen, die Baukultur weiterführen – vom Einzelobjekt in die Gruppierung und die Straßengestaltung, eine Struktur zur kommunalen Zusammenarbeit aufbauen.“

#### „Heimat“

Sieverts nimmt damit Bezug auf ein sehr zwiespältiges Phänomen: Die EinwohnerInnen empfinden zwar den jeweiligen alten Dorfkern mit Pfarrkirche, Gasthof, den alten Bauernhöfen in deren Umgebung und all die vertrauten kleinen „Zeichen“ wie Baumsolitäre oder Wegkreuze, also ihr „Kirchdorf“, als „Heimat“, haben jedoch kaum mehr einen emotionalen Bezug zur Gemeinde, in der sie wohnen, als politischer Entität. Sie fahren dahin ins Kino und dorthin zum Einkaufen, orientieren sich ganz selbstverständlich am Angebot der „gesamten Stadt“, die Fahrzeiten sind schließlich nicht länger als in einer anderen Stadt mittlerer Größe, eigenen PKW vorausgesetzt. Interessant ist, dass bei dieser Entwicklung hin zur Gesamt-

stadt eher die Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von 5.000 bis 10.000 profitieren und die zentralen Orte, die eigentlichen Städte des Rheintales, verlieren.

Im kommenden Sommer wird das Ergebnis der zweijährigen Arbeit am Projekt „Vision Rheintal“ vorliegen. Erste – und nahe liegende – Schlussfolgerungen sind in Form von Szenarien für die Schaffung neuer Verwaltungsstrukturen bereits bekannt. Ob es tatsächlich zur Zusammenlegung von Gemeinden oder zu Gemeindeverbänden kommt, um auf Verwaltungsebene einen „gewachsenen Zustand“ nachzuvollziehen, wird auf machtpolitischer Ebene entschieden werden, ist letztlich aber für das Wohlergehen dieser „Zwischenstadt Rheintal“ vermutlich nicht so relevant. Für die Aufrechterhaltung der Lebensqualität in einem derartigen Siedlungsgebilde werden die Frage des nachhaltigen Umganges mit der Ressource Landschaft und die Effizienz eines – gerade einmal angedachten – Mobilitätsmanagements die entscheidenden Faktoren werden.

# ZWISCHENSTADT ALS KULTURLANDSCHAFT?

*Kulturlandschaft ist zurzeit ein viel gebrauchtes Wort, und es stellt sich die Frage: Warum ist das so? Dieser Essay ist ein Versuch, auf diese Frage zu antworten.*

architect, town-planner and author of the book "Zwischenstadt" (Suburbia) (see ISG Magazine, Issue 3/2005), was thus invited to take part in a public discussion on 26.9.2005 to comment on the situation in "Suburbia Rheintal". One issue was whether Rheintal was a "city region" as defined by Sieverts, another was the question of urban sprawl.

Sieverts also commented on a conflicting phenomenon that the residents identify with the core of the village (church, inn, etc.) as their "home" but do not have an emotional connection to the municipality in which they live as a political entity. They make use of everything offered by the "whole city" (cinema, shops, etc.) as it does not take longer to get there by car than to another medium-sized town. In this development, municipalities with 5,000 to 10,000 residents benefit and the actual towns in Rheintal lose out. Next summer the result of "Vision Rheintal" will be published. The first conclusions (scenarios to create new administrative structures) are already known. The decisive factors to uphold the quality of life in this area will be sustainable handling of the landscape and the efficiency of "mobility management".

Arch. DI Johann Peer, Wolfurt, Tätigkeiten in Architekturbüros und beim Bundesdenkmalamt, Forschung im Bereich Archäologie u.a. in Ägypten und im Iran, seit 1991 Leiter der Abteilung Stadtplanung im Amt der Stadt Feldkirch.

[www.feldkirch.at/rathaus/stadtplanung](http://www.feldkirch.at/rathaus/stadtplanung)

[www.vision-rheintal.at](http://www.vision-rheintal.at)

## I. Kulturlandschaft

Die Definition, die seit Wilhelm Heinrich Riehls Schrift „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ von 1854 für die zuerst deutsche Erfindung der Kulturlandschaft prominent wird, ist der Zusammenhang von „Land und Leuten“. Diese Beziehung, die immer zwei Seiten meint, Natur und Kultur trennt und dabei in Wechselwirkung sieht, hat eine lange deutsche Geschichte, die einige Höhen und sehr tiefe Tiefen aufzuweisen hat. Zu den größten Tiefen gehört die biologistische und rassistische Deutung einer „deutschen Kulturlandschaft“, die Teil des Legitimationskonzeptes der Vertreibung und Ermordung von Juden, Sinti und Roma war.

Zu den besten Teilen der Geschichte des Konzepts gehört das Verständnis der Kulturgeographie, die ein Gesamt von Menschen und natürlichen Voraussetzungen als ihren Gegenstand begriff, ohne völkische Ideologien aufzurufen und ohne in diese Landschaft eingreifen zu wollen. Für sie ist die immer abgrenzbare besondere Kulturlandschaft Gegenstand einer Lektüre, ein lebendiges und sich weiterentwickelndes Archiv der politischen und physischen, der sozialen und technischen Geschichte eines Gebietes – mit besonderer Eigenart und von ästhetischem Reiz. In diesem Sinne sind Kulturlandschaften heute ein Gegenstand, der Aufmerksamkeit auf sich zieht, dokumentiert beispielsweise in den Konzepten und Regularien der UNESCO zum Schutz der Kulturlandschaft.

Konsequenz des Konzeptes scheint zunächst einmal grundsätzlich zu sein, dass jede Landschaft, die sich menschlichen Eingriffen, seien sie materieller oder immaterieller Art, verdankt, als Kulturlandschaft betrachtet werden kann. Wenn man das zu Ende denkt, dann fällt es sehr schwer, irgendein Stück Festland auf die

ser Erde nicht als Kulturlandschaft anzusehen: Denn selbst Gebiete, in denen sich menschliche Einflüsse nicht deutlich zeigen, gibt es für gewöhnlich eine symbolische Besetzung, die sie zu Kulturlandschaften macht.

Trägt man diese weite Definition an den heutigen mitteleuropäischen Alltag heran, dann ist es nur konsequent, das Gemisch aus Tankstellen und Siedlungen, Restflächen und Autobahnen, Lärmschutzwällen und Kanälen, internationalen Logistikzentralen und Diskotheken, das sich vor allem in wirtschaftlich erfolgreichen Gegenden Europas ausbreitet, als ganz normale Kulturlandschaft anzusehen: Immerhin sind die menschlichen, die materiellen Eingriffe in die natürlichen Voraussetzungen dieser Gebiete wie die immateriellen Deutungen, denen sich diese Strukturen verdanken, unübersehbar. Ist der postindustrielle, posturbane, postagrарische Raum eine neue Kulturlandschaft, die wir nur noch nicht adäquat betrachten? Ist es sinnvoll, diese Gebiete als Kulturlandschaften zu bezeichnen?

## II. Erfahrungen

Skepsis ist angebracht. Kulturlandschaft meint etwas, das sich als unterscheidbare Einheit ausweist und unter anderem an das Auge appelliert. Hinschauen oder gar Betrachten sind aber Aktivitäten, die in den alltäglichen Stadt-Land-Gemischen unüblich zu sein scheinen. Eine ihrer prominentesten Beschreibungen, die erste von Thomas Sieverts, geht gar davon aus, dass es sich bei diesen Gebieten um anästhetische Wüsten handelt, und ich denke, dass er weitgehend recht hat.

Die neuen Landschaften der Zwischenstadt sind, in einem genauen Sinne des Wortes, über ein Netz von Verkehrsinfrastrukturen „erfahrbar“. Sie privilegieren eine Bewegungsform, die des Fahrens mit dem Auto. Diese Bewegungsformen und Geschwindigkeiten definieren den Raum und damit auch die Erfahrung der Wege wie der Räume: Sie werden für die Wahrnehmung konstituiert durch die fahrende

“Culturescape” is a term used frequently at the moment. First appearing in the 1850s, in Germany, it meant the correlation between “country and people”. It divides nature from culture but recognises their interaction. It has a long history, full of ups and downs. The prime example of the latter was the biological and racial interpretation of a “German culturescape”, part of the legitimation for the genocide of Jews and gypsies. One of the high points in its history is the understanding of cultural geography which comprehends without invoking popular ideologies and does not interfere in this landscape created by people and nature. The cultural landscape is a living and continually developing archive of the political, physical, social and technological history of an area. Thus nowadays attention is drawn to culturescapes as seen in the concept and regulations of UNESCO for their protection.

One thing appears to be clear: each and every landscape altered by people can be considered to be a culturescape – thus virtually everywhere on earth is a culturescape. If this definition is applied to our everyday life, then everything (filling stations, residential estates, motorways, discotheques, etc.) particularly in economically successful regions of Europe should be seen as culturescapes. Interventions by humans in the natural characteristics of these areas cannot be overseen. Is a post-industrial, post-urban, post-agrarian area a new culturescape?

Scepticism is appropriate. A culturescape should be a unit and appeal to us. But looking and contemplating are rare activities in our agglomerations. Sieverts even called them anaesthetic deserts. With their roads which can be driven along, the new suburban landscapes favour cars. This form of movement and speed define the space, and provide a driving experience. Automobile zones produce a collective space and are thus public but they do not communicate as they should. The journey is not the reward. Infrastructure and transport networks play a major role in inter-city spaces. These spaces are like layered

Bewegung, die sie erschließt. Sie führen nicht unbedingt zur Erfahrung der Plätze und Orte am Rand der erfahrenen Straßen, sondern vor allem zur Erfahrung des Fahrens.

Die automobilen Zonen erzeugen einen kollektiven Raum und damit auch eine Form der Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit kommuniziert nicht wie etwa eine ideal gedachte städtische Öffentlichkeit. Sie fährt stattdessen individuell schweifend oder aber zielgerichtet, mit großen Ansprüchen an die Reibungslosigkeit des Untergrundes, ohne auffallend kommunizierte oder explizierte Ansprüche an die Umgebung der Straße. Der Weg ist nicht das Ziel, und seine Wahrnehmung ist es erst recht nicht.

Nicht nur in ihren Funktionen, sondern auch in der Wahrnehmung und Erfahrung im zwischenstädtischen Raum spielen Infrastrukturen, Materialflüsse, Transportnetzwerke eine überragende Rolle. Denn der Raum wird in und auf ihnen, über sie „erfahren“ und konstituiert als Raum aus überlagerten Netzen. In diesen Netzen fungieren einzelne Orte als anziehende und konzentrierte Knotenpunkte, als Ziele, die die Bewegung zum vorläufigen Stillstand bringen. Diese Ziele sind genau definiert, erfüllen eine Funktion und weisen normalerweise keine Redundanzen auf. Sie erfüllen Erwartungen, die bereits bekannt sind, auf eine bekannte Art und Weise. Sie überraschen allenfalls einmal mit einer „Überraschung“. IKEA-Filialen, prototypische Erhebungen in urbanisierten Landschaften, mögen hier als leicht nachvollziehbares Beispiel dieser großen Verlässlichkeit und Definiertheit dienen.

Jedes der möglichen Ziele in der urbanisierten Landschaft scheint sich gegen die anderen möglichen Ziele zu sperren und einzeln zu liegen. Straßen, manchmal Schienen, definieren die Bewegungsmöglichkeiten von einem dieser Ziele zu einem anderen, von einem Funktions- und Aktivitätsort zum nächsten, von der Wohnung

zum Arbeitsplatz zum Einkauf zu Freizeitanlagen. Die spezialisierten möglichen Ziele des Erfahrens sind mit anderen, ähnlich spezialisierten Orten verbunden und gleichzeitig auch getrennt von ihnen durch Verkehrs- und andere Infrastrukturnetze. Auch diese Wege sind genau definiert und haben ihrerseits definierende Funktion. Das ist einer der Gründe, die mich mittlerweile an der Liberalität der Netzmetapher zweifeln lassen: Denn alles, was die Netze nicht definieren, schließen sie aus. Das ist deutlich in urbanisierten Landschaften und trägt zu ihrer Unsichtbarkeit bei.

### III. Ortsbezug in der Zwischenstadt

Einer der Schlüssel zur Lesbarkeit der konkreten Platzierung von Zielen und Funktionen ist ihre Lage in Bezug auf Zeit und Bewegung, nicht aber in Bezug auf einen bestimmten anderen Ort. Die Erreichbarkeit einer Funktion aus der Umgebung in einer in dieser Umgebung tolerierten Zeit entscheidet wesentlich (mit) über die Stelle, an der sie platziert sein wird. Kontexte kleineren Maßstabs, Nachbarschaften, sind dagegen von geringerer Bedeutung. Das verweist die Lesbarkeit der Zwischenstadt auf Muster, die vor Ort abstrakt bleiben. Unmittelbare Eindrücke, die sinnliche Erfahrung und unmittelbare Orientierungsversuche helfen hier nicht weiter, sondern nur Informationen.

Das erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte der urbanisierten Landschaften. Denn hinter der Ansiedlung von Verkehrs- und Wasserwegen, Gewerbegebieten, Produktionsstätten, Forsten und Siedlungen, technischen und sozialen Großeinheiten vom Krankenhaus bis zum Universitätscampus stehen Zwecke, Bedürfnisse und Funktionen, die eine lange Geschichte

ihrer Ausfaltung hinter sich haben. Der Anfang dieser Institutionen liegt oft in Innenstädten, die dann zu eng wurden und eine Aussiedlung „vor“ die Stadt angezeigt sein ließen. Das hat dort zu einem vor Ort kaum entschlüsselbaren Nebeneinander höchst verschiedener Funktionen geführt. Verschiedene Agenten handelten und handeln weiter nach verschiedenen Agenden, mit eigenen Logiken und in einer spezifischen Eigenzeit der jeweiligen Ausdifferenzierungen ihrer Funktionen im Raum. Das Ergebnis ist, dass eine Vielfalt von Strukturen und Prozessen mit je spezifischen Entwicklungsdynamiken, mit je unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Entwicklung nebeneinander Raum einnimmt, ohne dass das Muster ihrer (An)Ordnung anschaulich wäre. Dieser Umstand erschwert und frustriert ein Begreifen des lokal Vorfindlichen.

Potentielle (Ziel)Orte in urbanisierten Landschaften verschließen sich überdies oft der deutlichen Identifizierbarkeit von außen. Gebäude von Möbelgroßhandlungen, Shopping-Center, Sporthallen und Diskotheken sind zwar hochspezialisiert, doch diese Spezialisierung ist nur selten architektonisch angezeigt und allenfalls im Innenraum sinnlich erfahrbar ausgebildet. Ihre Funktion erschließt sich hinter der Eingangstür und zeigt sich nicht an über besondere, von außen erkennbare Merkmale. Die Auffindung und Identifizierung der Funktionen geschieht stattdessen durch schnell erfassbare, äußerst knappe visuelle Verweise, durch Logos oder Ikonen. Die Voraussetzung ihrer Lesbarkeit ist nicht der spezifische Ort, sondern die Wahrnehmung von Werbung in hochfrequentierten Massenmedien und Werbeprospekten, deren ästhetisches und semantisches Potential sich in der Orientierung auf das spezifische Ziel erschöpft.

Lesbar sind also nicht Individualitäten, bestimmte Territorien, Plätze, Orte und lokale Zusammenhänge, sondern Funktionen. Manche von Ihnen verdichten sich zur Marke. Man könnte argumentieren, dass es sich hier um ubiquitäre Orte handelt, die weitgehend unabhängig vom konkreten Platz sind – auch das ein Beitrag zur Unsinnlichkeit der urbanisierten Landschaft.

#### IV. Eigenart

Die Zwischenlandschaften sind in vielen ihrer Eigenschaften das Ergebnis weltweiter Prozesse, die unmittelbar auf lokale Bedingungen zugreifen. Lokal bestimmende Strukturen verdanken sich hier kaum lokalen Bezügen mehr, dienen auch nicht unbedingt primär dem Lokalen, sondern produzieren lokale Situationen aufgrund globaler Anforderungen. Das gilt für Infrastrukturen genauso wie für lokal angesiedelte Funktionen. Um es etwas anschaulicher zu sagen: Die Autobahnbrücke, die sich über eine Siedlung in einem Tal spannt, sichert eine Beweglichkeit, die ihre primären Zwecke nicht im Tal hat; die Ansiedlung der Produktionsstätte eines global agierenden Unternehmens hat ihren Zweck nicht in der Erfüllung lokaler Erfordernisse, sondern nimmt ein lokales Angebot an Ressourcen als günstige Bedingung für Aktivitäten wahr, deren Erfolg keine lokalen Kriterien kennt, sondern im Rahmen von Gesamtzielen des Unternehmens gemessen wird.

Um kein Missverständnis zu erzeugen: Dass sich lokale Situationen im Rahmen von größeren Zusammenhängen herstellen und, wichtig mitzudenken, unter ihrem Einfluss auch deutlich verbessern können, ist nicht neu. Auch das antike Rom hat diesen Effekt für die Gebiete gehabt, die es seinem Reich einverleibte. Doch die technologischen und ökonomischen Voraussetzungen und Möglichkeiten des heutigen raumgestaltenden Prozesses sind ebenso zeitspezifisch wie die Universalität und Gründlichkeit des Verschwindens der Eigenarten von Orten, die nicht unmittelbar in den Zusammenhang mit Forderun-

gen des Marktes gebracht werden können. Und gänzlich neu sind die Geschwindigkeiten, in denen Investitionen und die ihnen dienenden Infrastrukturen einen Ort bestimmen, formen und wieder verschwinden können.

#### V. Kulturlandschaft als Projekt

Das Ergebnis dieser Prozesse ist so etwas wie eine „glokale Kulturlandschaft“, die schnellem Wandel unterliegt. Diese Vorstellung aber sprengt das Konzept, denn mit Kulturlandschaft sind eigentlich lokale Besonderheit, erkennbare Eigenart und distinkte Tradition gemeint – die relativ stabile Verbindung von „Land und Leuten“ eben. Will man die heutigen Formen, in denen sich Agglomerationen organisieren, als Kulturlandschaft verstehen, dann denkt man die Entterritorialisierung von Aktivitäten mit: Denn der Zusammenhang von „Land und Leuten“, die Besonderheit der Traditionsbildung, ist in zwischenstädtisch geprägten Gebieten gerade nicht mehr deutlich gegeben.

Insofern lässt sich jetzt auch sehen, welche Implikationen es hat, wenn das Konzept der Kulturlandschaft seit etwa fünfzehn Jahren sein verstaubtes Image abschüttelt: Genauso wie Diskussionen über „das Lokale“ zeugt die Befassung mit der Kulturlandschaft von einem Unbehagen gegenüber einem schnellen, allgemeinen Prozess, der Besonderheiten und Eigenarten, Identitäten und örtliche Bindungen auflöst, sie mindestens in Frage stellt und die Selbstverständlichkeit des Ortsbezuges menschlicher Tätigkeit verunsichert.

Insofern artikuliert sich, so meine These, in der Rede von der Kulturlandschaft ein konservativer und gleichzeitig utopischer Rest, der den Wunsch impliziert, dass Land und Leute nicht nur miteinander verknüpft sein mögen über die Zufälle des Marktes, dass Orte eigen sein

nets in which individual places act as nodes and goals which put movement at a temporary standstill. These goals are defined and fulfil a function. They fulfil expectations and can "surprise".

Branches of IKEA in an urban landscape serve as a good example of this. Each possible goal appears to block out other goals. Roads and rails define ways of moving from one goal to another. The specialised goals are linked to other specialised places and are at the same time separated from them by traffic networks and other infrastructure networks. These routes are also defined precisely and also have a defining function. That is one of the reasons why doubt arises concerning metaphors about networks: everything that they do not define is excluded. This is clear in an urban landscape and contributes to its invisibility.

To understand the concrete placement of goals and functions you have to understand their position in relation to time and movement but not to certain other places. The accessibility of somewhere in a time tolerated in this area decides where it should be placed. Smaller scale contexts are of less importance. Impressions and direct attempts at orientation do not help, only information does. Behind the location of roads, industrial areas, social institutions such as hospitals and universities, etc. are purposes, requirements and functions with a long history. They often started in the city centre and moved out when expansion was necessary. A number of functions thus co-exist in an indecipherable manner. Various agents act according to different agendas, each with its own logic. The result is that a variety of structures and processes with their own specific dynamics and differing development speeds take place next to one another without any pattern being visible.

Potential (target) locations in urban landscapes are often difficult to identify from outside. Shopping centres, sports complexes and discotheques are highly specialised. Their function is usually not visible from the outside except in the form of icons and logos which can be "read"

thanks to their frequent appearance in adverts. It is therefore not territories, places and local connections which can be read but rather functions.

Many features of suburban landscapes result from processes deriving from local conditions. Structures which determine in a local context produce local situations due to global requirements. This applies to infrastructure and also to local functions. For example, a motorway-bridge over a valley in which people live guarantees mobility whose primary purpose is not in the valley. That local situations arise from global coherences and can be improved considerably by them is not new. But the speed with which investments and the infrastructure related to them determine and form a place and then disappear again is.

The result of these processes is a kind of "global culturesscape" subject to rapid change. Culturesscape means a local feature, recognisable characteristic and distinct tradition. If agglomerations are to be understood as culturesscapes the activities have to be deterritorialised. Nowadays the implications of culturesscapes shaking off their dusty image can be seen. In the same way as discussions about "local things", dealing with culturesscapes testifies unease with rapid processes which get rid of or at least call into question idiosyncrasies and identities. Culturesscape, nowadays, is not a state but the positive development of local characteristics, a task and a goal. Culturesscapes can only be maintained and developed when there is a perspective for the future. If there are to be distinctive culturesscapes in future, their processes have to be developed and local strengths supported.

können, Identifizierung zulassen und damit auch lokales Engagement hervorrufen. Ist das ein legitimer Wunsch – oder hoffnungslos rückwärtsgewandt? Es kommt darauf an, wie die Frage nach der Kulturlandschaft gestellt wird.

Kulturlandschaft lässt sich heute nicht als Zustand, sondern nur als Projekt einer positiven Entwicklung lokaler Eigenart verstehen, als Vorhaben, als Aufgabe und Ziel. Damit ist auch gleich der wichtige Zeitaspekt impliziert. Denn es ist davon auszugehen, dass Kulturlandschaften nur dann erhalten und entwickelt werden können, wenn sie eine Zukunftsdimension gewinnen, das heißt, wenn sie als Gegenstand und Ergebnis des alltäglichen Tuns und des alltäglichen Lebens nachhaltig sind. Wenn es weiter distinkte Kulturlandschaften geben soll, dann müssen ihre Prozesse in produktiver Auseinandersetzung mit übergreifenden wirtschaftlichen Bedingungen so entwickelt werden, dass lokale Stärken unterstützt werden. Das ist sicher kein Mittel „gegen“ die weitere Urbanisierung der Landschaft, wohl aber eine Haltung mit Folgen für politische Entscheidungen, die die Eigenart des Lokalen stützen kann.

---

Univ.-Prof. Dr. Susanne Hauser, Berlin, Studium der Geschichte, Philosophie, Linguistik, Kunst- und Literaturwissenschaft; Lehr- und Forschungstätigkeit u.a. in Innsbruck, Kassel und Graz, lehrt derzeit an der Universität der Künste Berlin; Mitglied des Ladenburger Kollegs „Zwischenstadt“, Forschungsschwerpunkte u.a. Ästhetik der urbanisierten Landschaft, Identität und Ort, Materialgeschichten; zahlreiche Veröffentlichungen.

[www.udk-berlin.de](http://www.udk-berlin.de)

## DIE HYBRIDLANDSCHAFT



Die heterogene Struktur der Agglomeration im europäischen Kernraum entzieht sich einer synthetisierenden Vorstellung, sie lässt sich nicht zu einem Bild formen – sie ist weder „Stadt“ noch „Land“. In ihr vermischen sich fragmentierte natürliche und neo-natürliche Räume mit urbanen Inseln und städtischen Fragmenten: landwirtschaftliche Nutzflächen, Naturschutzgebiete, Haus- und Kleingärten, Sport- und Spielanlagen treffen auf alte Dorfkern, Wohnquartiere der 30er Jahre, alte, sich wandelnde Industriegebiete des 19. Jahrhunderts, Einfamilienhaussiedlungen, neue Geschäftszentren und Bürokomplexe – sie ist „quasi-natürlich“ und „urban-ähnlich“. Es handelt sich um eine Struktur, die sich aus Kontrasten, Mischungen und Überlagerungen ergibt: also ein Hybrid ist.

### Neue Strukturen

Betrachtet man die Hybridlandschaft, zeigt sich, dass das Phänomen in den starren Oppositionen von Stadt und Land, Zentrum und Peripherie nicht mehr greifbar ist. Immer neue Flächen werden für Siedlungs- und Verkehrszwecke in Anspruch genommen, sowohl als Wohn- wie als Wirtschaftsfläche. Zugleich fallen immer mehr landwirtschaftliche Flächen brach, die, wenn nicht zu Siedlungszwecken genutzt, „renaturiert“ werden. Zugespielt ausgedrückt: Die Stadt wächst, und der Wald wächst – in Österreich wie in Deutschland. Eigenheime, Lagerhallen und Waldfragmente verschlingen sich ununterscheidbar. Die Dichotomie von Stadt und Land versagt angesichts dieser neuen Strukturen.

Eine neue, hybride Stadtlandschaft ist entstanden, in der die Landschaft das verbindende Element darstellt und der Stadtregion erst ihr Profil gibt. Die Landschaft hält zusammen, was auseinander gefallen ist, sie ist fortan kontextbildend. Der 1997 von dem deutschen Stadtplaner Thomas Sieverts eingeführte Begriff der „Zwischenstadt“ führt angesichts dieser Entwicklung in die Irre, denn er behauptet noch einen Zwischenzustand zwischen Stadt und Land – in der Gewissheit, dass es sich um eine neue Stadtform „zwischen den alten historischen Stadtkernen und der offenen Landschaft“ handelt. Tatsächlich ist eine neue Raumform entstanden, die diese Polarität subsumiert.

### Peri-Urbanisierung

Die städtische Lebensweise hat in Europa konstant zugenommen, und die Ausdehnung der Siedlungsfläche in die ländlichen Räume nimmt entsprechend ebenfalls zu. Dieses noch sehr junge Phänomen der Peri-Urbanisierung steht für die flächennextensive Ausdehnung städtischer Funktionen auf das Umland, ohne das sich noch ein zusammenhängendes – als Stadt zu identifizierendes – Kontinuum bildet.

Bemerkenswert ist, dass mit der zunehmenden Einbeziehung des ländlichen Raums in die immer weiter sich ausdeh-

The current structure of „agglomerations“ in Europe cannot be classified as either city or country. Natural and neo-natural areas are mixed with urban islands and city fragments: agricultural and nature conservation areas, gardens and sports fields are mixed with villages, estates and industrial areas, as well as office complexes. They form a structure resulting from contrasts, mixtures and overlap – a hybrid.

In this landscape there is no longer a clear division between town and country, centre and periphery. New areas are continually being used for construction and for traffic. At the same time an increasing amount of agricultural land is left fallow. In light of these new structures there is no dichotomy between city and country. A new hybrid cityscape has evolved, the landscape holds everything together. The concept of „Zwischenstadt“ (suburbia) coined by Sieverts takes this development even further.

Peri-urbanisation is the spatial expansion of city functions to the surrounding areas without a continuum having been formed, as can be seen in Europe. With the increasing inclusion of the countryside and the growing number of commuters it is no longer possible to differentiate between town and country. The countryside has just about everything that a town has.



Fotos: Kai Vöckler

There are hardly any differences between the consumer habits of people in towns and in the country but the latter still has an unbeatable surplus – nature and tradition, even if these are expensive to maintain.

The rapid development of transport and communication has combined the countryside and the cities, the former can no longer be seen independently from the latter. The countryside is not threatened, but has developed its own structure in connection with the cities thus providing a new view of the urbanisation process – rurbanism, a mixture of rural and urban structures – a preview of future ways of life in Europe. Due to the current technical possibilities, the inhabitants of these rurban areas live in a loosely woven net comprising memories, geographical settings and cultural traditions. And the "city" will have to define its new role in this net.

nenden Pendlerströme eine Unterscheidung zwischen Stadt und Land kaum noch möglich ist. Das Land hat nahezu alles, was die Stadt auch hat oder kann das, was die Stadt an besonderem zu bieten hat, problemlos nach einer kurzen Autofahrt konsumieren. Ein Hinweis darauf ist die hohe Mobilität der Bewohner ländlicher Räume. Es bestehen kaum noch Unterschiede in den Konsum- und Lebensverhältnissen zwischen Stadt und Land, aber das Land kann einen unschlagbaren Surplus bieten: „Natur“ und „Tradition“ – auch wenn diese mit hohem Aufwand bewahrt werden müssen. Erstmalig in der Geschichte verspricht das Land mehr als die Stadt.

### Rurbanismus

Durch die rasante Fortentwicklung der Transport- und Kommunikationstechnologie ist der ländliche Raum auf eine bisher unbekannte Weise bis in den globalen Maßstab hinein mit dem Städtischen verknüpft, partizipiert an einer globalen Ökonomie wie an einer universal verfügbaren Bilderwelt. Wesentlich bei der Betrachtung dieses Phänomens ist, den ländlichen Raum nicht mehr in Abhängigkeit von den städtischen Räumen zu begreifen, sondern die Perspektive umzukehren. Das Land ist nicht bedroht von städtischer Überformung, sondern hat mittlerweile eine bisher unbekannte Struktur in der Verbindung mit dem Städtischen hervorgebracht, die eine neuartige Sichtweise auf Urbanisierungsprozesse erlaubt und der als „Rurbanismus“ bezeichnet werden kann. Der Rurbanismus, als einer Mischung ruraler und urbaner Strukturen, ist eine Form der Besiedlung, die sich für den Kernraum Eu-

ropas mit seiner spezifischen Entwicklungsdynamik verallgemeinern lässt und Hinweise auf künftige Lebensformen jenseits tradierter Vorstellungen des Landlebens liefert.

Die Bewohner des rurbanen Lebensraums leben aufgrund der gegenwärtigen technischen Möglichkeiten in einem Netzwerk aus materiellen und immateriellen räumlichen Verknüpfungen und Bezügen, das sich nicht mehr auf ein bestimmtes Territorium beschränkt, sondern eher einem Netz mit weiten Raummaschen gleicht. In dieses Netz werden Gedächtnisse eingebaut, geographische Versatzstücke wie kulturelle Traditionen verortet. Und in diesem komplexen Gefüge wird die „Stadt“ ihren Ort neu bestimmen und gestalten müssen.

---

Kai Vöckler, Berlin, Urbanist, Künstler, Gestalter, Publizist und Kurator; lehrt am Postgraduiertenkolleg der Stiftung Bauhaus Dessau, zahlreiche Kunstausstellungen und Ausstellungsbeiträge in Europa, wissenschaftliche und künstlerische Lehraufträge an Kunsthochschulen, Sachverständiger und Preisrichter in landschaftsarchitektonischen und künstlerischen Wettbewerben.

[www.kai.voeckler.de](http://www.kai.voeckler.de)

# PÉCS: DIE GRENZEN- LOSE STADT

## Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas 2010

**D**ie ungarische Stadt Pécs hat sich um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2010 beworben; damit ergab sich die Gelegenheit, über Besonderheiten und Zukunft nachzudenken und eine Neudefinition – basierend auf der Geschichte und der Tradition der Stadt – zu finden.

Was sind nun diese Besonderheiten, die europäische Dimensionen haben und deren Horizonte in die Zukunft reichen? Zu erwähnen sind vor allem das reiche kulturelle Erbe, die geopolitische Lage sowie die multikulturelle Bevölkerung und Tradition der Stadt.

### Kulturelles Erbe

Pécs war in römischen Zeiten Sitz der Provinz „Valeria“ (die Stadt hieß damals Sopianae). Der erste ungarische König, István der Heilige, stiftete 1009 ein Bistum. Hier wurde die erste Universität des ungarischen Reiches im 1367 gegründet. Kaum ein Jahrhundert später war die Stadt ein wichtiger Ort der Renaissance, am Bischofsstuhl saß der bedeutendste neo-lateinische Dichter der damaligen Zeit, Janus Pannonius. Pécs war im 15. Jahrhundert ein geistiges Zentrum Europas.

Die 150jährige osmanische Besetzung hinterließ ihre Spuren: Zwei Moscheen (eine ist heute eine katholische Kirche, die andere dient als Museum und Moschee für islamische Studenten), zahlreiche Ruinen und die beiden wichtigsten Elemente der Pécs-Identität, der katholische Dom und die Moschee am Hauptplatz. Mit der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert entstanden zahlreiche Fabriken, u.a. die berühmte Zsolnay-Keramik- und Feinporzellan-Fabrik.

Der neu gestaltete  
Jókai-Platz.

Pécs – die Stadt der mediterranen Atmosphäre – und ihre Umgebung sind heute ein beliebtes touristisches Ziel. Der Dom, die aus dem 4. Jahrhundert stammenden altchristlichen Grabkammern (die zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören), die Moscheen, das Mecsek Gebirge, der Badeort Harkány, die ausgezeichnete Weinbaugebiete Villány und Szekszárd usw. sind die prächtigen Kulissen für ein prickelndes Kulturleben.

### Geopolitische Lage

Pécs liegt nahe der kroatischen, österreichischen und serbischen Grenze; das bedeutet auch, dass sich Pécs an der Grenze der EU befindet. Hier lebt eine große Minderheit von Kroaten und Serben (in der Zeit des ersten Balkankriegs bekam Pécs von der UNESCO den Titel „Friedensstadt Europas“). Die bedeutendste Minderheit ist aber die deutsche, noch heute ist die Identität der Bevölkerung teilweise deutsch. Es gibt deutsche und kroatische

Kulturinstitute, für Roma wird in Pécs als einziger ungarischer Stadt die Möglichkeit geboten, ihre Kultur vom Kindergarten bis zur Universität zu pflegen.

Die Lage der Stadt ist prädestiniert für eine Hinwendung zum Balkan. Die Reichweite der künftigen Kulturhauptstadt soll von Triest bis Temeschwar und Arad gehen und eine Kulturregion entstehen lassen, die in der Bewerbung „Südliche Kulturregion“ genannt wird. Auch mit anderen Städten werden die Auslandsbeziehungen verstärkt, insbesondere mit Graz, der Kulturhauptstadt Europas 2003, die seit langem Partnerstadt von Pécs ist.

Ein weiterer Schwerpunkt der Bewerbung ist das Balkan-Projekt; die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen sollen genutzt werden, um den Dialog zwischen Völkern, Kulturen und Religionen zu fördern und die Erfahrungen von Peripherien an die Zentren weiterzugeben



Detail der Basilika.



Die Moschee des Pascha Kasim Gazi – Ungarns größter Bau aus türkischer Zeit – am Széchenyi-Platz ist heute eine katholische Kirche.

Fotos: András Pesti

Bis 2010 wird jedes Jahr ein thematisches „Einführungsjahr“, in dem die Vielfalt der Kultur präsentiert werden soll; in diesem Sinne ist 2006 das Jahr des kulturellen Erbes, 2007 wird das Jahr der Lehre und des Studiums, 2008 das Jahr der Gesundheits- und Umgebungskultur, und 2009 (wenn das Bistum in Pécs sein Millennium feiert) wird das Jahr der Religionskultur.

Tamás Szalay, Pécs, Literaturwissenschaftler, Redakteur und Übersetzer, seit 2004 Koordinator der regionalen und internationalen Beziehungen im Bewerbungskomitee „Pécs – Kulturhauptstadt Europas 2010“.

[www.pecs.hu](http://www.pecs.hu)

## Investitionen

Fünf bedeutende Investitionen sind in Pécs geplant (die Zahl fünf spielt eine symbolische Rolle in der Bewerbung; der Name der Stadt stammt aus dem slawischen Wort „pet“, das „fünf“ bedeutet, und auch der deutsche Name lautet „Fünfkirchen“).

### 1. Zsolnay-Kulturviertel

Der Gebäudekomplex der Zsolnay-Porzellanfabrik befindet sich direkt in der Innenstadt. Derzeit wird nur in einem Gebäude Keramik produziert, zur Jahrhundertwende befanden sich hier nicht nur Fabriksgebäude, sondern auch Parkanlagen, Jugendstil-Wohnhäuser und der erste Tennisplatz. Auf diesem Areal entsteht ein Kulturviertel mit verschiedenen Kultureinrichtungen und Lehrinstituten für Studenten (in Pécs befindet sich die größte Universität Ungarns mit 35.000 Studenten und allen Fachrichtungen), neben Ausstellungsräumen und Werkstätten wird auch ein Inkubatorhaus für junge Künstler eingerichtet.

Rundbastei der ehemaligen Stadtmauer.



### 2. Konzert- und Konferenzhalle

Das Musikleben in Pécs ist seit Jahrhunderten bedeutend; es benötigt dringend eine moderne Konzerthalle, wo Musikliebhaber der Region Musik auf höchstem Niveau genießen können. Pécs als Wissenschaftsstadt könnte seine regionale Bedeutung ohne eine große Konferenzhalle nicht erweitern.

### 3. Großer Ausstellungssaal

Pécs hat ein reiches Museumsnetz mit 19 Museen; ein großer Ausstellungssaal fehlt bisher. Diese Investition ist auch deshalb wesentlich, weil es derzeit in Ungarn außerhalb Budapests keine Möglichkeit gibt, große Ausstellungen zu organisieren.

### 4. Regionales Bibliotheks- und Informationszentrum

In Pécs befinden sich mehrere Bibliotheken, aber keine hat die Möglichkeit zur Erweiterung; meistens befinden sie sich in alten Gebäuden. Im Interesse eines besseren Informationszugangs der Bürger ist es nötig, ein regionales Bibliotheks- und Informationszentrum zu bauen.

### 5. Revitalisierung öffentlicher Plätze

Die multifunktionalen öffentlichen Plätze gehören zur Tradition der europäischen Stadt. Die Agora verlor aber in vergangenen Jahrzehnten ihre Bedeutung – die öffentlichen Plätze verwandelten sich in monofunktionale, privatisierte Orte. Nun verstärkt sich in Europa die Tendenz, die Agora wieder zurückzugewinnen. Bis 2010 werden sämtliche Plätze und Parkanlagen von Pécs revitalisiert.

# ARBEITEN UND WOHNEN

## Bauen im Bestand in Köln

Im Jahre 1898 wurde im Kölner Stadtteil Ehrenfeld die Hauptwerkstatt der „Actien-Gesellschaft für Gas und Elektrizität“ errichtet. 1909 kam es zur Gründung der neuen „Aktiengesellschaft Vulkan“ als Maschinenfabrik, Eisengießerei und Apparatebauanstalt; sie stellte komplette Gießeinrichtungen für Eisen, Stahl und andere Metalle, Zerkleinerungsmaschinen für Kohle und Koks sowie Armaturen und Apparate für Gaswerke her. Durch die schrittweise Verlagerung der Produktion ins Ausland und an andere deutsche Standorte in den 1990er Jahren verfielen die denkmalgeschützten und für Industriebauten der vorletzten Jahrhundertwende typischen Backsteingebäude aufgrund geringer oder falscher Nutzung zunehmend.

Nach der Übernahme des Geländes durch die Vulkan Grundstücksgesellschaft mbH und Co. KG im November 2001 begann die Revitalisierung des Geländes. Einzelne, nicht schützenswerte Gebäude wurden abgerissen, um eine bessere Sicht auf die denkmalgeschützten Objekte zu ermöglichen und zugleich mehr Großzügigkeit zu schaffen. Am Tag des offenen Denkmals 2003 konnten bereits sämtliche Altbauten in saniertem Zustand präsentiert werden. Das viergeschossige Terrassenhaus wurde 2005 fertig gestellt.

Das Revitalisierungskonzept richtet sich an modernen und zukunftstauglichen Strategien aus, die davon ausgehen, dass langfristig nur Konzepte Bestand haben, deren Mietermix branchenspezifisch verknüpft und synergieorientiert ausgewählt wird. So entstand auf einem Areal von 25.000 m<sup>2</sup> mit denkmalgeschützter Bausubstanz ein vernetztes Dienstleistungszentrum für expansive Unternehmen. Die

räumliche Nähe unterschiedlicher Dienstleistungs-Angebote aus den klassischen Dienstleistungsbranchen sowie Agenturen, Medien, Eventmanagement, Mode, Gastronomie/Catering soll den Bedürfnissen der potentiellen Mieter entsprechen.

Heute gilt das Projekt Vulkan.Köln als Erfolgsgeschichte der gelungenen Reaktivierung einer Industriebranche. In den historischen Backsteinbauten ist ein Ort entstanden, der Arbeit, Freizeit und Wohnen wieder als Einheit versteht und damit zeitgemäßen Vorstellungen von Leben und Beruf im 21. Jahrhundert entspricht. Mehr als die Hälfte des Geländes blieb unbebaut und bietet mit einem denkmalgeschützten Park attraktiven Erholungsraum.

[www.vulkan-koeln.de](http://www.vulkan-koeln.de)

Lichthaus, Lofthaus und Kontor.

Fotos: Thomas Walten, Köln





↑ Turmhaus.



↑ Terrassenhaus. ↓ Vulkanhalle innen.



## Industriedenkmäler

DOROTHEE REIMANN

# „WHERE IS WALTHER?“

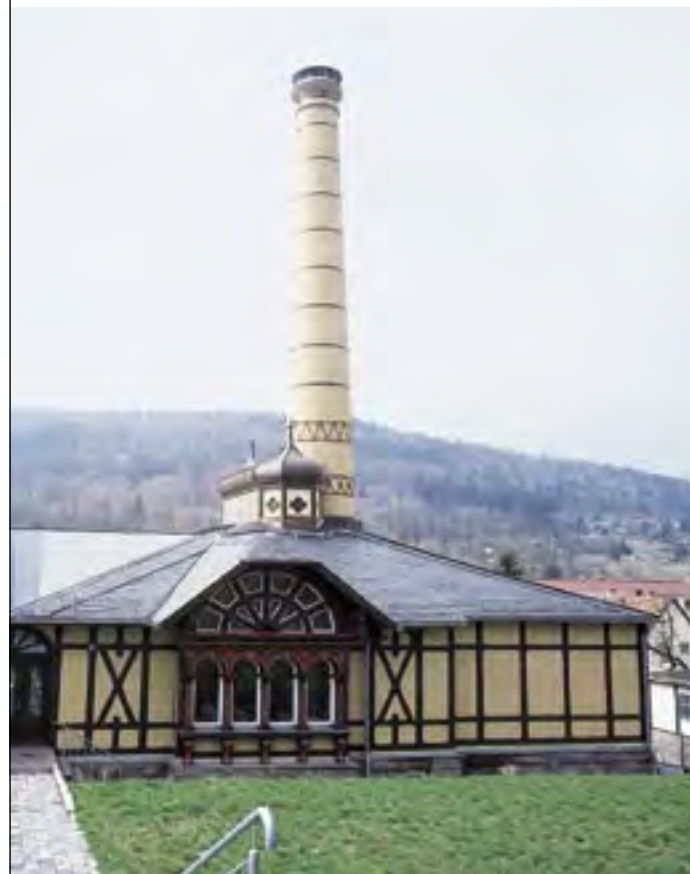
## Die Beschussanstalt in Zella-Mehlis

**A**ls die amerikanischen Soldaten am 3. April 1945 Zella-Mehlis besetzten, war ihre erste Frage „Where is Walther?“ Denn hier hatte Carl Walther 1908 die erste Selbstladepestole gebaut, die in den folgenden Jahrzehnten ihren Siegeszug um die Welt antrat. Die Amerikaner konfiszierten alle Unterlagen, und die gesamte Familie Walther wurde - vor der Übergabe an die Russen - ebenso wie andere Fabrikantenfamilien zwangsevakuert. Doch nicht nur die „Walther“ wurde in Zella-Mehlis hergestellt - in der kleinen Stadt im südlichen Thüringer Wald wurden und werden schon seit Jahrhunderten Handfeuerwaffen gefertigt, nach 1945 ausschließlich Jagd- und Sportwaffen.

„Was ist eine Beschussanstalt?“, fragen wir den Leiter des Stadtmuseums, das im

Der „langgezogene Zwiebelturm“ der Beschussanstalt dient der Belüftung und sorgt für Oberlicht.

Foto: Roland Rossner, Bonn





Die alte Büchsenmacherwerkstatt ist im Stadtmuseum zu sehen.



1908 hatte Carl Walther die erste Selbstladepistole gebaut.



Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützte auch die Sanierung dieser gründerzeitlichen Tür.

Fotos: Roland Rossner, Bonn

Gebäude dieser ehemaligen Anstalt eingerichtet ist. Lutz von Nordheim erklärt uns, dass nach dem deutschen Beschussgesetz von 1891 alle neu gefertigten Handfeuerwaffen amtlicherseits zu prüfen und mit einem Beschuss-Stempel zu versehen sind. Deshalb war es notwendig, auch für die damals noch selbständigen, zu Sachsen-Coburg und Gotha gehörenden Orte Zella-St. Blasii und Mehlis eine staatliche Beschussanstalt einzurichten. Die Prüftätigkeit begann im April 1893 in dem zunächst eingeschossigen Gebäude - zwischen den beiden heutigen Ortsteilen gelegen. In fast 50 Jahren wurden hier insgesamt über 15 Millionen Waffen „beschossen“, das heißt, sie wurden einer Haltbarkeitsprüfung mit stark erhöhtem Gasdruck und erhöhtem Geschossgewicht unterzogen. War das Material der Waffe nicht in Ordnung, ging sie bei diesem Test kaputt.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich die Beschussanstalt zu einem Komplex von

Gebäuden, der insbesondere durch seinen weithin sichtbaren hohen Schornstein und die ungewöhnliche Dachform des Hauptbaus auffällt. Die Fachwerkbauten sind auf Sandsteinsockeln errichtet. Ein besonderer Schmuck ist der mit Schnitzereien reichverzierte Risalit im Eingangsbereich der Anlage.

Nachdem die staatliche Beschussanstalt 1940 in ein anderes Gebäude gezogen war, wurde der Komplex bis 1990 von metallverarbeitenden Betrieben genutzt. Der Vorkriegseigentümer, dem die Anlage von der Treuhand rückübertragen wurde, verkaufte sie 1997 an die Stadt Zella-Mehlis, die sie restaurieren ließ. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz konnte die Arbeiten am Risalit, an einer gründerzeitlichen Innentür und einer Kassetendecke im Jahr 2000 dank der Mittel aus der Lotterie GlücksSpirale unterstützen.

Im Jahr 2002 zog das Stadtmuseum in die Beschussanstalt ein. Hier werden aber

nicht nur Waffen gezeigt, denn Zella-Mehlis hat noch viel mehr zu bieten: Bis ins 16. Jahrhundert wurde Eisenerz abgebaut und verarbeitet, später wurden Metallergebnisse aller Art gefertigt. Ab 1878 stellte Heinrich Ehrhardt, der Gründer der Düsseldorf Rheinmetall und der Eisenacher Fahrzeugfabrik, hier Spezialmaschinen, Fahrzeuge und Geschütze her. Die Mercedes-Büromaschinen sind ebenso wie Fahrräder landesweit bekannte Erzeugnisse des 20. Jahrhunderts.

Dr. Dorothee Reimann, Bonn, ist Redakteurin der MONUMENTE, Magazin für Denkmalkultur in Deutschland. MONUMENTE ist die Förderzeitschrift der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn.

[www.zella-mehlis.de](http://www.zella-mehlis.de)  
[www.denkmalschutz.de](http://www.denkmalschutz.de)

## AMBITIONIERTE SANIERUNG

### Erhaltung eines wertvollen Gebäudekomplexes in Gußwerk

**D**as zweigeschossige Wohnhaus und das dazu gehörige Wirtschaftsgebäude stehen südlich des Zentrums von Gußwerk an der Straße zwischen Kapfenberg und Mariazell – also nur wenige Kilometer vom bekannten steirischen Wallfahrtsort entfernt; das Hauptgebäude soll im Kern auf einen älteren Bauernhof zurückgehen. Durch Zusammenlegung von zwei ursprünglich nebeneinander getrennt stehenden Bauten soll später der heutige Baukörper entstanden sein. Im 19. Jh. erlebte die Gemeinde Gußwerk eine Blütezeit, als Erzabbau und Erzverhüttung einen gewissen Wohlstand ermöglichten. Damals soll dieses Gebäude als Gasthaus verwendet worden sein.

Das Haupthaus an der Straße und auch das Wirtschaftsgebäude im Hof wurden inzwischen sorgfältig und mit Ambition saniert und adaptiert. Beim Wohnhaus ist inzwischen auch das Dachgeschoß unter dem geräumigen Walmdach ausgebaut worden. Im Innern sind die Schablonenmalereien aus dem 19. Jh. im Deckenbereich mehrerer Räume freigelegt, restauriert und z.T. rekonstruiert worden. Bei den Sanierungen wurde großer Wert darauf gelegt, dass die ehemalige Qualität der Objekte erhalten und durch neu Hinzugefügtes im Charakter unterstützt wird. Es sind aber immer noch Sanierungsbereiche verblieben, die erst in Zukunft gelöst werden können.

Ohne die finanzielle Unterstützung durch den Steiermärkischen Revitalisierungsfonds wären die Arbeiten und somit die Erhaltung dieses wertvollen Gebäudekomplexes nicht möglich gewesen. Die neue Wohnfunktion ist zugleich eine erfreuliche Sicherung des Bestandes.

HH



Fotos: Hasso Hohmann



# ARCHITEKTURZEUGNIS DER ANTIKE

## Die römische Villa von Löffelbach

Seit ihrer Ergrabung durch Walter Modrijan in den Jahren 1961/62 gilt die römische Villa von Löffelbach zu Recht als eines der bedeutendsten architektonischen Zeugnisse der Römerzeit in Österreich. Sie ist seit der anschließenden Konservierung durch das Landesmuseum Joanneum auch einer der Fixpunkte des archäologischen Tourismus nahe der oststeirischen Bezirksstadt Hartberg.

Es handelt sich um das prunkvolle Wohngebäude eines der großen Landgüter, wie sie für die Kaiserzeit auch in den Donauprovinzen geläufig waren. Löffelbach überrascht aber durch raffinierte Grundrisse, die, ins Dreidimensionale weitergedacht, dem Gebäude eine überdurchschnittliche architektonische Qualität verleihen. Diese Grundrissgestaltung mit aneinander gereihten Achteck- und Sechseckräumen und dem großen Apsidensaal lässt auch eine Datierung (zumindest der letzten Bauphase) in die Zeit um 300 nach Christi Geburt zu. Wer die Besitzer waren, ist leider ebenso unbekannt wie das Aussehen der Gesamtanlage mit den vorauszusetzenden Neben- und Wirtschaftsgebäuden.



Das Bundesdenkmalamt musste sich ab 1990 intensiv mit der im Lauf der Jahrzehnte arg zerfallenen Anlage beschäftigen, die damals noch privaten Eigentümern gehörte und nicht unter Denkmalschutz stand (!). Die bisherige Pachtlösung war für Pächter (Landesmuseum) und Verpächter gleichermaßen unbefriedigend. Nach längeren Verhandlungen konnte mit einer nennenswerten Subvention des Bundes der Grund von der Gemeinde Hartberg-Umgebung angekauft werden, die sich dann auch zusammen mit dem Verein Villa rustica ausgesprochen rührig um die Sanierung des Mauerwerks kümmerte.



Fotos: Hasso Hohmann

### Aufwendige Sanierung

Die Arbeiten unter Leitung von Hannsjörg Ubl (Bundesdenkmalamt) und Marcello Moreno-Huerta dauerten von 1992 bis 2001, also elf Jahre, hatten mit vielfachen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen und stellten die aufwendigste vom Bundesdenkmalamt finanzierte Sanierung antiken Mauerwerks dar; auch beträchtliche Mittel des Steiermärkischen Revitalisierungsfonds wurden eingesetzt. Das Ergebnis lässt sich sehen: Eingebettet in die freundliche oststeirische Agrarlandschaft ist die Ruine offen begehbar, Innen- und Freiräume wie der idealtypisch rekonstruierte Garten des Peristyls erlebbar. Hinweistafeln erleichtern das Verständnis dieses Denkmals antiker Wohnkultur.

Eine Auswertung der die Sanierung begleitenden Grabungen ist noch im Gange. Zu viel an neuen oder genaueren Datierungen darf man sich aber nicht erwarten: Die Villa wurde offenbar in der Antike immer so sauber gehalten, dass der sonst den Archäologen Aufschlüsse gebende Abfall fast vollständig fehlt. Lediglich von den einstürzenden Wänden herabgefallene Verputzteile künden von der einstigen Buntheit der Innenräume.

---

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Graz, arbeitet im Bundesdenkmalamt Steiermark (Bodendenkmalpflege) und ist Dozent für Archäologie an der Karl-Franzens-Universität Graz.

---

## Mosaik



Foto: Deutsche Burgenvereinigung

## EINZIGE HÖHENBURG AM MITTELREIN

Die einzige unzerstört erhaltene Höhenburg am Mittelrhein, die 1219 oberhalb der Ortschaft Braubach errichtete Marksburg, bedarf dringend der Sanierung. Die Marksburg – sie liegt heute im Bereich des UNESCO-Weltkulturerbes „Mittelrheintal“ – entstand in der für die Stauferzeit typischen Form einer Burganlage über einem regelmäßigen, fast gleichschenkligen Dreieck. Der viergeschossige Kapellenturm und der Palas werden von einem inneren Zwinger umgeben.

Seit mehr als 100 Jahren wird die Marksburg museal genutzt und ist Sitz der „Deutschen Burgenvereinigung“. In den letzten Jahren wurde u.a. bereits der Bergfried statisch gesichert und verputzt. Für die nun anstehenden Maßnahmen am romanischen Palas – neben den Verwitterungen am Außenmauerwerk und Außenputz sind vor allem Feuchtigkeitsschäden an der Dach- und hauptsächlich Deckenkonstruktion festzustellen – stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz dank der Fernseh-Lotterie GlücksSpirale 10.000 Euro zur Verfügung.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ist seit 1991 Destinatär der Fernseh-Lotterie GlücksSpirale; aus den Erträgen der Lotterie sowie aus privaten Spenden konnte sie bundesweit bisher über 360 Millionen Euro für den Erhalt von mehr als 3.000 Denkmälern zur Verfügung stellen.

[www.marksburg.de](http://www.marksburg.de)



## RASEN, ROSEN UND RABATTEN

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ruft dazu auf, bis zum 31. Mai historische Bau- und Bodendenkmäler anzumelden. Unter dem Motto „Rasen, Rosen und Rabatten – Historische Gärten und Parks“ steht die Gründungs- und Pflege im Mittelpunkt des diesjährigen Tags des offenen Denkmals. Deshalb sind vor allem jene aufgefordert, die sich beruflich, privat oder ehrenamtlich für den Erhalt und die Pflege von Schlossparks, öffentlichen Gartenanlagen, historischen Kräuter- und Klostergärten, alten Alleen oder Privatgärten einsetzen; auch andere Denkmäler – von der alten Mühle bis zur archäologischen Ausgrabung – sind gefragt.

Der Tag des offenen Denkmals ist eine der erfolgreichsten Kulturveranstaltungen in Deutschland. Mit der bundesweiten Eröffnung am 10. September 2006 in Berlin wird der Denkmaltag Teil der Bundeskampagne „365 Orte im Land der Ideen“ sein.

[www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de)

## DORFERNEUERUNGSPREIS 2006

Die Europäische ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung lädt die Vertreter ihrer Mitgliedsstaaten, -länder und -regionen sowie weiterer interessierter Länder in Europa zur Teilnahme an ihrem Wettbewerb um eine Europäische Auszeichnung für Landentwicklung und Dorferneuerung, den 9. Europäischen Dorferneuerungspreis ein.

Besonders herausragende und beispielhafte Aktivitäten und Initiativen, die gemäß dem „Leitbild für Landentwicklung und Dorferneuerung in Europa“ und im Sinne der Lokalen Agenda 21 mit dem Ziel einer nachhaltigen Stärkung der Zukunftsfähigkeit ländlicher Räume gesetzt werden, sollen unter Berücksichtigung des ökonomischen und kulturellen Kontextes prämiert werden. Das Motto des Wettbewerbes „Wandel als Chance“ forciert jene Dörfer und ländlichen Kommunen in Europa, welche die vielfältigen Veränderungen und Umbrüche in der dörflichen Lebenswelt als chancenreiche Herausforderung erkannt haben, der es sich mit zukunftsmutigen Projekten sowie Netzwerkorientierung und Kooperationsbereitschaft zu stellen gilt.

Die Vergabe des 8. Europäischen Dorferneuerungspreises erfolgt im Herbst 2006 in Sachsen-Anhalt, das ISG-Magazin wird berichten.

[www.dorferneuerung.at](http://www.dorferneuerung.at)

## DER BLICK AUF DRESDEN

Mit der Weihe der wieder errichteten Dresdner Frauenkirche am 30. Oktober 2005 hat eine der spektakulärsten Rekonstruktionen der Architekturgeschichte ihre Vollendung gefunden. Aus diesem Anlass präsentieren die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und die Stiftung Frauenkirche bis zum 1. Mai 2006 gemeinsam eine Ausstellung, in der Dresden gezeigt wird, wie es sich über die Jahrhunderte entwickelt hat, wie seine berühmte Silhouette gewachsen ist, wie es Künstler sahen und sehen, wie es in der Welt bekannt wurde – Ort: Ehemaliges Ausstellungsgebäude der Akademie auf der Brühlischen Terrasse.

[www.skd-dresden.de](http://www.skd-dresden.de)

## KINDER-T-RÄUME

Im Wintersemester 2005/2006 veranstaltete das Kinderbüro Steiermark eine Vortragsreihe mit dem Titel: „Architektur – Kinderträume. Wie kindgerecht ist, kann und möchte Architektur sein?“ Sie wurde in Kooperation mit dem Institut für Städtebau an der TU Graz durchgeführt.

Erster Referent war Thomas Pilz mit dem Vortrag: „Geplante Spontaneität – Von den Widerständen der Spielraumplanung“. Er betonte die Notwendigkeit, Spielräumen schon bei der Planung von Wohngebieten den entsprechenden Standort und Stellenwert zu geben und zeigte an einigen selbst durchgeführten Beispielen, wie sehr die Partizipation der jungen Benutzer bei der Gestaltung ihres Spielraumes deren Identifikation mit demselben fördert und so auch in schwierigen Situationen gut angenommene Spielräume entstehen können.

Elisabeth Wohlschlager berichtete über ihre Arbeit zum Thema „Netz und Nest – Ein Ort für Kinder, die nicht zuhause wohnen können“. Sie betonte, wie wichtig ein geeignetes Wohnumfeld besonders für schwer integrierbare Kinder ist, ein Wohnumfeld in dem genügend andere Familien mit Kindern leben, mit Schulen, Nahversorgung und guter Verkehrserschließung. An Hand eines eigenen Entwurfes zeigte sie, wie ein gelungenes Zusammenspiel von offenen Spielräumen und Rückzugsmöglichkeiten diskrete Kontrolle gewährleisten kann, ohne Kontakte der Kinder mit anderen Kindern zu behindern.

Margit Schwarz sprach „Von Lernkäfigen und Lebensräumen – Wie weit nehmen Räume Einfluss auf die kindliche Entwicklung“. Der letzte Vortrag von Anna M. Hohmann-Vogrin widmete sich dem Thema „Kinder in der Stadt“ mit dem Ziel, die gegenwärtigen stadträumlichen Bedingungen von Kindheit und Jugend kritisch zu hinterfragen und Lösungsansätze vorzuschlagen. Die Reihe wird im Sommersemester fortgesetzt.

[www.stdb.tugraz.at](http://www.stdb.tugraz.at)

## CULTURAL HERITAGE COUNTS FOR EUROPE

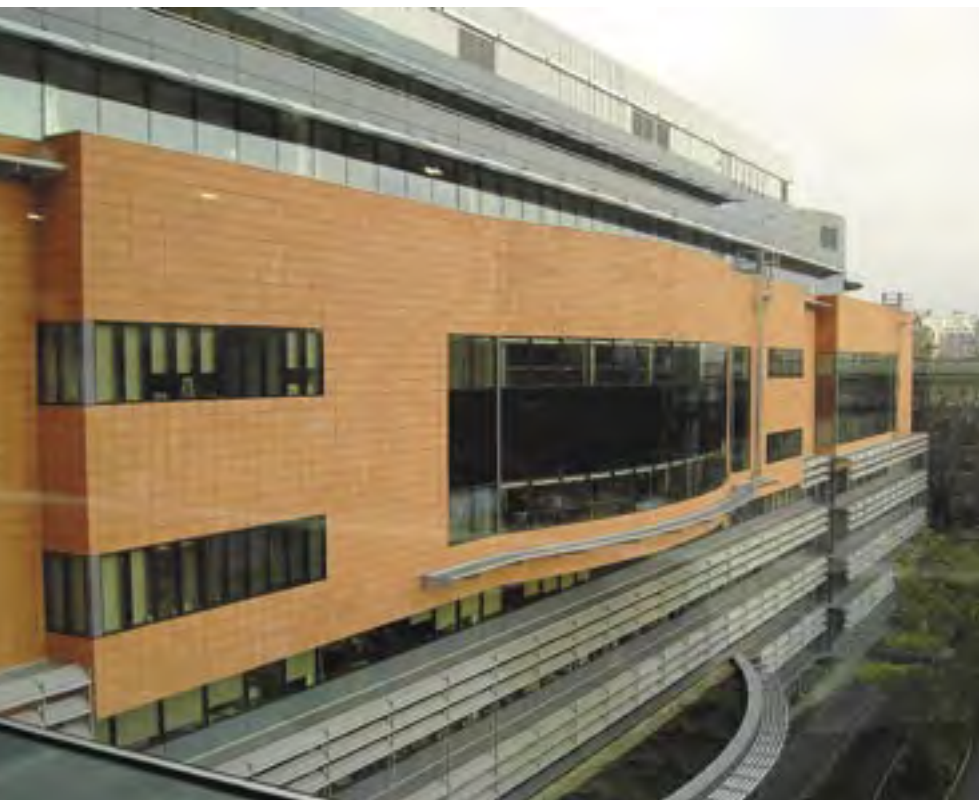
*Unter dieses Motto stellte EUROPA NOSTRA das Council-Meeting und das anschließende Forum vom 6. bis 7. Dezember 2005 in Brüssel. Dass das Kulturerbe wirklich für Europa zählt, wurde durch den Forum-Tagungsort im Sitzungssaal des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses unterstrichen.*



Das EUROPA-NOSTRA-Council tagte unter dem Vorsitz des Präsidenten, Prinz Henrik von Dänemark (Bild Mitte), assistiert von Executiv-Präsident Otto von der Gablentz und Generalsekretärin Snenska Quaedvlieg-Mihailovic.

Das lang gestreckte Gebäude mit vorkragendem Sitzungssaal beherbergt den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss sowie den Ausschuss der Regionen.

Fotos: Wiltraud Resch



### Council-Meeting

Für das Council-Meeting am 6. Dezember bildete das Hotel Metropole mit seiner vollständig erhaltenen Jugendstilausstattung einen stilvollen Rahmen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten von EUROPA NOSTRA, Prinz Henrik von Dänemark, wurden Arbeits-Schwerpunkte und diverse Aktivitäten präsentiert wie auch diskutiert. Einen wesentlichen Schwerpunkt bildet das Kulturerbe Südost-Europas, dessen Gefährdung sich vielschichtig abzeichnet. In immer stärkerem Ausmaß werden Initiativen von EUROPA NOSTRA gefordert. In Russland, in der Ukraine oder Rumänien entstehen „Geisterdörfer“, kleine historisch gewachsene Ansiedlungen, die nun von der Bevölkerung verlassen werden. Andererseits ist das Kulturerbe Kiew durch Zuzug und Spekulationen gefährdet.

In Alliano (Türkei) formierte sich eine Kampagne gegen die Errichtung eines Staudammes, durch den wertvolle, 5.000 Jahre alte archäologische Bereiche unter Wasser stehen werden. In diesem Zusammenhang wurde einmal mehr auf den Balanceakt hingewiesen, den diese Initiativen bedeuten. Wie in den vergangenen Einsätzen gegen Windmühlen oder Hochhäuser ist man nicht prinzipiell gegen diese, sondern nur dann, wenn wertvolles Kulturerbe oder eine besondere Kulturlandschaft dabei betroffen ist. Hier gilt es sehr sorgsam abzuwägen.

Das Kulturerbe im Kosovo steht seit den letzten Zerstörungen im März 2004 immer wieder im Zentrum von Initiativen, die zum Teil gemeinsam mit anderen NGOs gesetzt werden. Ende November fand dazu eine Tagung in Belgrad statt, die von Dr. Irina Subotic, SERBIA NOSTRA, organisiert wurde. Trotz der noch ungelösten politischen Situation entstehen hier bereits erste NGOs, in der junge Albaner und Serben zusammenarbeiten – ist doch das Kulturerbe Zeuge für ein jahrhundertlanges Zusammenleben der Kulturen.

Präsentiert wurden auch die für die Jahre 2006/07 geplanten Aktivitäten. Hier



Blick auf den Sitz des Europäischen Parlamentes, dessen Gebäudekomplex das Zentrum der Europäischen Union in Brüssel bildet.

sind unter anderem Prioritäten für die Vertiefung der Beziehungen zu anderen bestehenden Kulturorganisationen und für die Vermittlung von Kulturerbe im Bildungssystem gesetzt.

### Heritage-Touren

Die Heritage-Touren konnten in diesem Jahr einen guten Erfolg verzeichnen. Darunter war auch jene Heritage-Tour, die EUROPA NOSTRA AUSTRIA in Graz organisierte. Die siebentägige Tour stand unter dem Motto, dass der ehemalige Festungsgürtel zwischen Graz und Ptuj (vormals Pettau) einst als Bollwerk gegen die Türken fungierte, heute aber als Brücke zwischen Ost und West und als gemeinsamer Kulturraum verstanden werden kann. Für EUROPA NOSTRA bedeuten diese Heritage-Touren nicht nur ein verstärktes Bewusstmachen seiner Ziele, sondern auch

eine finanzielle Unterstützung, die dem „Hans de Koster Fond“ zugute kommt. Dieser Fond ermöglicht für NGOs aus den ehemaligen Ostblockländern die Teilnahme an den EUROPA-NOSTRA-Konferenzen.

Zuletzt konnte Prof. Gianni Perbellini, Präsident des „EUROPA NOSTRA Scientific Councils“, die Publikation „The Re-use of Large European Military Complexes in the List of Redundances“ als Resultat des Scientific-Council-Meetings präsentieren, das im Oktober 2004 in Figueres und Rosas (Spanien) stattfand – eine wertvolle Dokumentation der großen Renaissance-Befestigungsanlagen in Europa, die heute ein gefährdetes Kulturerbe darstellen. Das im September 2005 in Sibiu (Rumänien) abgehaltene SC-Meeting widmete sich den Kirchenkastellen sowie Klosteranlagen und wird im kommenden Jahr dokumentiert werden.

### Europäisches Kulturerbeforum

Das Europäische Kulturerbeforum am 7. Dezember organisierte EUROPA NOSTRA in enger Zusammenarbeit mit der Europäischen Kommission, dem Europäischen Parlament und dem Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss. Am Sitz des Europäischen Wirtschafts- und Sozialaus-

schusses stellte dessen derzeitige Präsidentin, die Österreicherin Anne-Marie Sigmond, auch den Sitzungssaal für mehr als 200 Delegierte aus 40 europäischen Ländern zur Verfügung.

Unter den insgesamt 27 Referenten befanden sich Vertreter von EU-Verantwortlichen für Kultur wie auch Vertreter nationaler Kulturerbeorganisationen. Wie ein Glaubensbekenntnis formulierten fast alle Referenten den Satz: „Europa muss mehr sein als ein gemeinsamer Markt“. Gemeinsamer Ausdruck von Europa ist das gemeinsame Kulturerbe, das sich von allen anderen Kontinenten unterscheidet. Das Kulturerbe ist somit ein integraler Teil der europäischen Identität und kann dadurch beim Aufbau eines Europäischen Bürgerbewusstseins helfen. Gestaltete Landschaft und Bauwerke sind Zeugen einer gemeinsamen Zivilisation, haben meist gemeinsame Wurzeln, die Jahrhunderte zurückreichen und können einen steten Austausch von Kultur belegen.



## Kulturerbe-Bewusstsein

Was Kulturerbe ist, entscheidet die Zeit und ein gemeinsames Bewusstsein. Für das Bewusstwerden des Kulturerbes bedarf es eines gewissen Bildungsniveaus. Daher muss der Bildung und der Erziehung der Jugend auch ein hoher Stellenwert zugewiesen werden.

Ein Referent meinte, dass Naturdenkmäler leichter bewahrt werden können als Kulturdenkmäler, da sich für die Erhaltung einer Grünzone eher eine Lobby bildet. Auch die Erhaltung von gebautem Kulturerbe darf nicht nur von Einzelpersonen, sondern von einer breiten Basis getragen werden. Wie dies in der Praxis aussehen kann, demonstrierte ein Vertreter des National Trust in Großbritannien am Beispiel Tyntesfield Somerset: Das Schloss wurde nicht wie üblich für die anstehende Sanierung geschlossen. Der gesamte Ort war in die Renovierung integriert – sowohl Professionisten wie auch ehrenamtliche Helfer. Dadurch entstand in der Bevölkerung eine ganz andere Beziehung zu „ihrem“ Schloss.

Es kam aber nicht nur der ideelle Wert des Kulturerbes zur Sprache. Kulturerbe hat auch eine für die Wirtschaft bedeutende Seite. Heritage-Tourismus steht hier stellvertretend an vorderster Front. Reisende in Sachen Kulturerbe geben nach neuesten Statistiken zweieinhalb Mal

Der berühmte Grote Markt von Brüssel präsentierte sich zur Zeit der EUROPA-NOSTRA-Tagung in vorweihnachtlichem Schmuck. Eine besondere Attraktion bildeten die großen Silberkugeln, in denen sich das gotische Rathaus und die barocken Zunfthäuser spiegelten. Fotos: Wiltraud Resch

mehr Geld bei einer Reise aus. Ein zweiter Faktor ist die Arbeitsbeschaffung: Restaurierungen brauchen im Gegensatz zu Neubauten viel mehr Handarbeit und stärken somit den Facharbeiterstand. Kulturerbe darf nie gegen Wirtschaft ausgespielt werden! In diesem Sinne formulierte ein Referent: Nur dumme Städte unterscheiden zwischen Kulturerbe und wirtschaftlicher Entwicklung. Den praktischen Beweis erbrachte der Bürgermeister von Maastricht, wo vor 15 Jahren ein umfangreiches, durch eine Lotterie finanziertes Revitalisierungsprogramm begann. Heute sind u.a. das alte Universitätsviertel saniert und 2.900 Altbauwohnungen instand gesetzt. Eine ehemalige Klosteranlage wurde als Hotel zu neuem Leben erweckt.

## Europa Museum

Seit 1997 besteht die Idee zu einem „Europa Museum“, wofür vor allem das Material von Events und Ausstellungen, die in verschiedenen Städten zum Thema Europa stattfanden, verwendet wird. Gezeigt werden nicht die Nationalitäten, sondern Europa als Ganzes. Einen großen Stellenwert werden dabei das Christentum und die

geistige Bewegung der Aufklärung einnehmen, aber auch die Entwicklung der im wahrsten Sinne des Wortes alle Länder verbindenden Elektrizität gezeigt werden. Als inhaltlicher Ansatz gilt für das Museum, dass es keine europäische Zukunft gibt, wenn wir keine gemeinsame Vergangenheit teilen. Kulturerbe ist eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft, daher eine Notwendigkeit und kein Luxus.

Im Schlussreferat unterstrich Ján Figel, derzeitiger für Bildung und Kultur zuständiger Europa-Kommissar, noch einmal die herausragende Rolle des gemeinsamen Kulturerbes für die Entstehung eines europäischen Bürgerschaftsbewusstseins. Wie wichtig diese Rolle genommen wird, beweist am besten die Tatsache, dass im Finanzplan für die nächsten sieben Jahre nur die Bereiche Kultur, Bildung und Jugend nicht gekürzt wurden. In diesem Sinne dankte er auch EUROPA NOSTRA für das langjährige Engagement in Sachen Kulturerbe.

[www.europanostra.org](http://www.europanostra.org)

# WELTKULTURERBE IN BENARES

## ISG und TU Graz helfen

Vom 8.2. bis 17.2. 2006 hielten sich Vertreter vom INTERNATIONALEN STÄDTEFORUM GRAZ bzw. der Technischen Universität Graz, Institut für Städtebau, in Indien auf, um in Varanasi, das Europäern besser unter dem Namen Benares bekannt ist, einen Vorschlag für die Abgrenzung eines Schutzgebietes für das überaus wertvolle Kulturerbe und eine Pufferzone auszuarbeiten. Dies geschah in enger Verbindung mit Vertretern der örtlichen Universität und der Kautilya Society. Die Stadt Varanasi hatte Graz und das ISG über die Österreichische Botschaft in Neu



Palast. Foto: Hasso Hohmann

Bhonsale Ghat. Foto: Wolfgang Dokonal



Delhi bereits 2004 um Hilfe gebeten. Die durchgeführten Arbeiten sind eine Vorbereitung für einen Antrag um Aufnahme in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Schon im Herbst 2004 waren zwei Vertreter des ISG in Varanasi – siehe auch Ausgabe 4/2004 des ISG-Magazins, Seiten 2 bis 7.

Varanasi liegt am heiligen Fluss Ganges und ist eine Stadt mit einer zumindest dreitausendjährigen Nutzungskontinuität, ein Ort mit besonderer Ausstrahlung und Qualität für Hinduismus und Buddhismus. Es ist die Stadt, in die viele Inder als Pilger kommen, um hier ein Bad im lebensspendenden heiligen Fluss Ganges zu nehmen, in die sie aber auch reisen, wenn sie sich dem Tod nahe fühlen, um hier zu sterben. Daher gibt es zahlreiche Siechenhäuser und Orte, an denen die Verstorbenen verbrannt werden. Die Asche wird dann in den

heiligen Fluss gestreut. In der Stadt wird aber auch die für das Leben so wichtige Sonne verehrt.

All das hat zu einer großen Zahl von Tempeln und Tempelchen, aber auch zu vielen großen Palästen entlang des Ganges geführt. Daneben gibt es auch mehrere Moscheen für das moslemische Drittel der Bevölkerung. Die Stadt dahinter ist dicht verbaut mit ursprünglich drei-, heute meist vier oder fünfgeschossigen Hofbauten. Die Gassen dazwischen sind sehr eng, meist nur 1,5 - 2,5 m breit. Manche der Gassen sind alte Pilgerwege durch die Stadt und von besonders vielen Tempelchen flankiert. Praktisch alle nach Osten führenden Gassen enden an der relativ hohen Geländekante zum Ganges in den so genannten Ghats, oft sehr steilen, zum Fluss hin breiter und flacher werdenden Stufenanlagen. Diese Treppenanlagen befestigen zugleich fast die gesamte rund 6 km lange Uferlinie, einen Erosionshang zwischen den Einmündungen der Nebenflüsse Varana und Asi, die der Stadt ihren Namen gaben.

Über den Ghats und auch z. T. auf Zwischenpodesten stehen viele Tempel und andere Gebetsstätten. Daneben erheben sich auf hohen Sockeln die prächtigsten Paläste von Varanasi. Heute führen gerade hier viele Aufstockungen auf bestehenden Objekten zu erheblichen Störungen der Ensemblewirkung und gefährden durch ihr erhöhtes Gewicht auch die Stabilität des Untergrundes und so die weltberühmten Ghats. In einer der nächsten Nummern des ISG-Magazins werden wir noch ausführlicher über das Ergebnis der Arbeit für Varanasi berichten.

Hasso Hohmann

# SÄCHSISCHER STAATSPREIS FÜR BAUKULTUR 2006

Um die Bedeutung der Themenfelder Stadtumbau und Baukultur stärker als bisher im öffentlichen Bewusstsein zu verankern, wird alle zwei Jahre der Sächsische Staatspreis für Baukultur vom Freistaat Sachsen verliehen (siehe auch ISG-Magazin 4/2004). 2006 – Schwerpunktthema war „Maßstab Mensch – umweltbewusst gestaltete Verkehrsbauten“ – geht die Auszeichnung an die Holzbrücke über die Freiburger Straße und den Zeisiggrund im Forstbotanischen Garten Tharandt.

In ihrer Idee auf einen Studentenwettbewerb an der Technischen Universität Dresden, Fakultät Architektur, zurückgehend, verbindet die Brücke über dem Zeisiggrund in Tharandt den historisch gewachsenen mit dem neu angelegten Teil des Forstbotanischen Gartens der Technischen Universität Dresden. Mit dieser Brücke ist es in bemerkenswerter Weise gelungen, für FußgängerInnen sowie für Kleingeräte beide Gartenteile funktionell zu verbinden.

Die gewählte Tragkonstruktion aus Brettschichtholz mit Stahlstützen und Stahlseilverspannung überzeugt sowohl in ihrer landschaftsbezogenen Zuordnung als auch in ihrer Detailsbildung. Bei einer Gesamtlänge von 117 Metern steigt sie über 15 Brückenfeldern mit unterschiedlicher Spannweite mit teilweise gegeneinander laufenden mehrfachen Krümmungen aus dem Zeisiggrund auf, überbrückt mit der erforderlichen Durchfahrts Höhe



die Staatsstraße S 194 und endet auf der oberen Ebene des neuen Teiles des Forstbotanischen Gartens.

Gleichsam über den Bäumen schwebend durchläuft der Fußgänger diese einmalig in die Baumlandschaft des Zeisiggrundes eingebundene Brücke. In ihrer filigranen Ausführung ist sie zum naturbezogenen Bestandteil der Baumlandschaft des Grundes geworden und wurde ohne Baumfällungen mit vorgefertigten Konstruktionselementen in einer Bauzeit von acht Monaten errichtet. Konstruktion, Materialwahl, Detailsbildung, landschaftsbezogene Zuordnung und Maßstäblichkeit stehen für den innovativen Gedanken dieses Bauwerkes und bestimmen seine bemerkenswerte ästhetische und funktionelle Qualität.

**Entwurfsverfasser:**

André Dreßler, Kathrin Gädeke und Planungsbüro Bonk & Herrmann, Dresden

**Bauherr:**

Freistaat Sachsen vertreten durch Staatsbetrieb Sächsische Immobilien- und Baumanagement Niederlassung Dresden II

**Bauunternehmen:**

Schmees & Lühn Holz- und Stahlgenieurbau GmbH, Lathen

Die Redaktion dankt Imke Keiser, Sächsisches Staatsministerium des Innern, Dresden, sowie Steffi Mrosek, Initial Werbung & Verlag, Großerkmannsdorf, für Presseunterlagen.

[www.baukultur.sachsen.de](http://www.baukultur.sachsen.de)





BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTS-ARCHITEKTEN (HRSG.)

## Spielräume – Changing Places

Hardcover mit Schutzumschlag im Format 24 x 30 cm, 160 Seiten mit 177 Farb- und 12 Schwarzweißabbildungen, deutsch/englisch, Birkhäuser, Basel – Berlin – Boston 2005, ISBN 3-7643-7206-0, € 49,50.

Landschaftsarchitektur muss in ihren Planungen und Entwürfen auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unserer Zeit eine Antwort finden. Aspekte der nachhaltigen Pflege von Parkanlagen werden immer wichtiger, anspruchsvolle Außenräume fungieren oft als Investitionsanreiz in der Standortkonkurrenz der Städte, europäische Kooperationen öffnen den Weg für internationale Projekte.

Kees Christiaanse, Christian Welzbacher und andere namhafte AutorInnen präsentieren aus unterschiedlichen Perspektiven die aktuellen Tendenzen der Landschaftsarchitektur. In grundlegenden Essays werden Fragen wie die mögliche Stärkung der Identität städtischer Peripherien oder neue gestalterische Lösungen für Flächen, die durch den landwirtschaftlichen Wandel freigeworden sind, erörtert.

In der Projektdokumentation finden die LeserInnen Preisträger des Deutschen Landschaftsarchitektur-Preises 2005 – etwa den Landschaftspark München-Riem oder die Park Fiction Hamburg-St. Pauli. Erstklassiges Bildmaterial wertet den Band zusätzlich auf, der Anhang enthält Autoren-, Personen-, Projekt- und Ortsregister.

WJF



ECKHART RIBBECK

## Die Welt wird Stadt

Broschüre im Format 17 x 23,5 cm, 192 Seiten mit 80 Farbabbildungen, jovis Verlag, Berlin 2005, ISBN 3-936314-73-X, € 19,80.

In den vergangenen Jahrzehnten ist die Zahl der Mega- und Millionenstädte in der Welt dramatisch angewachsen; heute lebt bereits die Hälfte der Menschheit in Städten. Während im boomenden Ostasien eine „entfesselte Moderne“ vor allem quantitativ das Planen und Bauen bestimmt, wachsen andere Metropolen eher spontan und nicht selten chaotisch. In all diesen Regionen bilden sich dabei neue Stadt-Typologien, Wohn- und Bauformen heraus, die sich mehr und mehr von den europäischen Mustern entfernen.

Der Autor – Professor an der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart – gibt faszinierende Einblicke in die weltweiten Verstädterungsprozesse. Megastädte wie Shanghai, Peking, Rio de Janeiro, Mexiko-Stadt stehen dabei ebenso im Blickpunkt wie Algier, Katmandu, Taschkent und die Oasen im Oman, wo die Auswirkungen des rapiden Wachstums und der zunehmenden Verstädterung oft noch drastischer sind als in den genannten Metropolen.

Zahlreiche Forschungsprojekte und Studienreisen liegen der kompetenten und spannenden Publikation zugrunde, die sowohl Fachleute also auch interessierte Laien ansprechen wird. Leider wird der Gesamteindruck durch die auffallend schlechte Bildqualität vieler Fotos getrübt, bedauerlich auch deshalb, da der Autor offenbar über ein an interessanten Motiven sehr reiches Archiv verfügt.

WJF



ORTE ARCHITEKTURNETZWERK NÖ UND MARCUS NITSCHKE (HRSG.)

## Raum und Religion

Broschüre im Format 24 x 16,3 cm, 141 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, Verlag Anton Pustet, Salzburg 2005, ISBN 3-7025-0513-X, € 28,-.

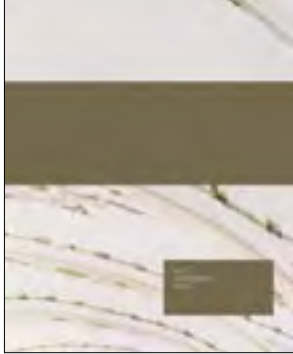
Der Kirchenbau als architektonisches Symbol der abendländischen Kultur war und ist bis heute prägend für das Verständnis von öffentlichem Raum. Keine Stadt, kein Dorf ohne ausgewiesenes Zentrum – bis weit in das 20. Jahrhundert herein war dieses die Kirche und der sie umgebende Freiraum. Sie dominiert v.a. im ländlichen Raum und im Gefüge einer Kleinstadt nach wie vor die architektonische Ausstrahlung eines Ortes.

Die Begleitpublikation zur Ausstellung „Raum und Religion. Europäische Positionen im Sakralbau“ präsentiert einen sehr guten Überblick über jüngste Realisierungen von Sakralbauten in Österreich, Deutschland und Polen, und zeichnet in der theoretischen Auseinandersetzung den wichtigen Prozess stilistischer Veränderungen vor dem Hintergrund einer gleich bleibenden Ikonographie nach.

Die gelungene Auswahl der vorgestellten Projekte zeigt dabei eine deutliche Richtungsänderung in Bezug auf die Vermittlung des „Spirituellen“ in der Architektur. Die allerorten auch in den Kirchen gefragte Nutzungsvielfalt der Räume steht offenbar einer klaren und in ihrer religiösen Bedeutsamkeit aufgewerteten Raumauffassung nicht entgegen. Die Vielfalt der möglichen Kirchenräume (Gemeindekirchen, Kapellen, Wallfahrtskirchen etc.) und ihre qualitätvollen Umsetzungen bezeugen eine Lebendigkeit und Offenheit im Umgang mit Religion, wie man sie sich im gesellschaftlichen Kontext für die Kirche nur wünschen könnte.

Sowohl die Ausstellung als auch der begleitende Katalog überzeugen durch fundierte theoretische Texte und die Zusammenstellung architektonisch und künstlerisch bemerkenswerter Bauten, deren spirituelle Ausstrahlung jeglichen religiösen Dekorationskitsch zur Steigerung des „sakralen Ausdrucks“ vergessen lässt.

GSL



LANDESIMMOBILIEN-GESMBH (HRSG.)

## Alte Universität Graz – Multifunktionaler Nutzen in historischer Substanz

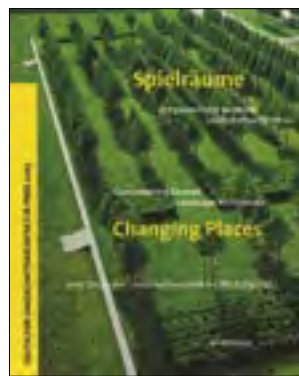
Hardcover mit Schutzumschlag im Format 28,5 x 23 cm, 208 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, deutsch/englisch, Wieser, Klagenfurt 2005, ISBN 3-85129-593-5, € 49,90.

Mit Gesamtkosten von fast 10 Mio. Euro hat die Steiermärkische Landesregierung das 1607 am Freiheitsplatz neu errichtete Gebäude der Alten Universität in Graz nach einem Architektenwettbewerb in zweijähriger Bauzeit restaurieren und für die Nutzung als Veranstaltungszentrum (für Empfänge und kulturelle Zwecke) adaptieren lassen. Nicht nur der Bibliothekssaal, der vielleicht schönste Barocksaal der Weltkulturerbestadt Graz, sondern auch die sechs ehemaligen Hörsäle im Erdgeschoß mussten dabei einer heiklen und dadurch aufwendigen Strukturveränderung unterzogen werden.

Das beispielhaft präventiv gestaltete Buch mit vielen – leider manchmal in der Farbgebung suboptimalen – Fotos, Abbildungen, Plänen und Bauphasendarstellungen bringt zwölf Aufsätze, u.a. über die Geschichte der 1585 gegründeten Jesuitenuniversität, die Bauforschung, die Forschungsergebnisse beim Umbau des Gebäudes, die vielfältigen Restaurierungsfelder (Stein, Holz, Wandmalereien, Leinwandgemälde), die technische Ausstattung, die künstlerische Ausgestaltung usw. Leider verzichtet das Buch auf die Angabe der Funktion und Herkunft der jeweiligen Autoren.

Es wird ein abgerundetes Bild nicht nur der insgesamt beispielhaften Umgestaltung eines bedeutenden Bauwerks gezeichnet, sondern auch der Entwicklung eines Stadtteiles – der „Stadtkrone“ von Graz – vom Frühmittelalter bis zum Heute. Nicht nur geschichtlich Interessierten, vor allem Bauherren, Restauratoren und Architekten, die sich im Umfeld historischer Bausubstanz bewähren müssen, sei es zur Lektüre empfohlen.

Peter Laukhardt



ERIK A. DE JONG / ERIKA SCHMIDT / BRIGITT SIGEL (HRSG.)

## Der Garten – ein Ort des Wandels

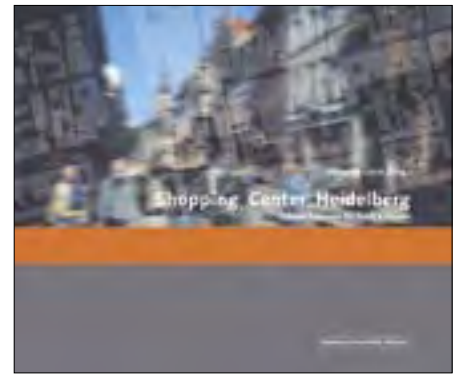
Hardcover im Format 21,5 x 30,5 cm, 277 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, Band 26 der Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich 2006, ISBN 3-7281-3033-8, € 53,-.

Gartendenkmalpflege ist eine spannende Aufgabe: Welche Kulturleistung wäre stärker dem Wandel unterworfen als ein Garten – im Laufe des Tages, der Jahreszeiten und längerer Zeiträume? Denkmalpflege hingegen zielt darauf, den Bestand zu bewahren, Veränderungen zu verhindern oder zumindest zu minimieren. So war es ein langwieriger Prozess, bis in den 1970er Jahren die grundsätzliche Denkmalfähigkeit von Gärten anerkannt wurde.

Der vorliegende Band versucht, Wege aufzuzeigen, die denkmalpflegerische Grundsätze der Substanzerhaltung berücksichtigen, ohne den gärtnerischen Prozess zu unterbinden, indem der Wandel als Denkmalwert des Gartens begriffen und in die Erhaltungsstrategien integriert wird. Im ersten Abschnitt wird der Wandel im Garten aus unterschiedlicher Perspektive essayistisch fokussiert, im zweiten Teil zeigen ausgewählte Beispiele die Chancen, die sich bieten, wenn das Gartendenkmal nicht als statisches Bild, sondern als Prozess verstanden wird.

In den Gärten der ehemaligen Kartause Ittingen wurde die gärtnerische Tradition dieses Ortes weitergeführt, im Blumen Garten von Hannover-Herrenhausen hat man sich dagegen für eine zeitgenössische Lösung entschieden; in den Pavilion Gardens in Buxton mussten den Bedürfnissen der BewohnerInnen gelegentlich auch denkmalpflegerische Überzeugungen geopfert werden. Die kompetent erarbeitete und leserfreundlich gestaltete Publikation richtet sich an EigentümerInnen, ArchitektInnen, DenkmalpflegerInnen und interessierte Laien.

WJF



WOLFGANG CHRIST (HRSG.)

## Shopping Center Heidelberg – urbane Konzepte für Stadt & Handel

Broschüre im Format 25 x 21 cm, 136 Seiten mit Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar 2005, ISBN 3-86068-264-4, € 14,-.

Als einzige der städtischen Funktionen ist der Handel noch schwergewichtig in der Stadt angesiedelt. Tatsächlich braucht die europäische Stadt den „Markt“ als traditionelles Medium für Kommunikation, Kultur und Urbanität sowie als Merkzeichen für lokale Identität.

Die Publikation dokumentiert den zweiten kooperativen Ideenwettbewerb zwischen den Architekturfakultäten in Karlsruhe, München, Stuttgart und Weimar, der 2005 Heidelberg zum Partner hatte (nach Bochum 2003, wo es um den Umbau eines bestehenden Centers gegangen war). 80 Studenten hatten urbane Konzepte zum Thema „Shopping Center Heidelberg“ erarbeitet, wobei ein neues Shopping-Center in der historischen Stadtmitte – die jedes Jahr Anziehungspunkt für Millionen von Touristen ist – geplant werden musste.

Neben den facettenreichen Wettbewerbsergebnissen erörtern ExpertInnen wie Ingrid Krau, Franz Pesch oder der Herausgeber in Fachbeiträgen und Essays den Zusammenhang von Stadt und Center. Im Anhang findet man die „Leipziger Erklärung zur Zukunft von Stadt und Center“ (1999) sowie die Kurzbiographien der AutorInnen.

WJF



GOTTFRIED KIESOW

### Kulturgeschichte sehen lernen 3

Hardcover im Format 17,5 x 23,5 cm, 102 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, MONUMENTE-Publikationen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bonn 2005, ISBN 3-936942-54-4, € 13,50.

Nach dem Erfolg der ersten beiden Bände hat der Vorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Gottfried Kiesow, den dritten Band dieser Reihe vorgelegt. Die gesamte Reihe richtet sich an LeserInnen, die sich nicht mit den Eckdaten der Kunstgeschichte zufrieden geben, sondern die Vielfalt kulturgeschichtlicher Erscheinungsformen kennen lernen wollen.

Gemäß seinem Motto „Die Steine reden lassen“ hat der Autor kein Lehrbuch verfasst; er zeigt stattdessen, wie man den Blick schärfen und lernen kann, Fragen zu stellen, etwa nach den Ursprüngen der Baukunst, dem Wandel der Bauformen über die Jahrhunderte, der Möglichkeit, aus der Ornamentik die Entstehungszeit von Bauten erkennen zu können.

An Beispielen von Schwerin über Poitiers bis Toledo werden – großteils unscheinbare – Details präsentiert. Fachlich kompetente und dennoch leicht lesbare Texte sowie eine Vielzahl von Fotos (eine Reduktion der Fotoanzahl hätte die Möglichkeit geboten, einige Motive größer darstellen zu können!) bilden eine handliche Publikation, die erfreulich preisgünstig angeboten wird.

WJF



INSTITUT FÜR GESCHICHTE UND THEORIE DER LANDSCHAFTS-ARCHITEKTUR HSR (HRSG.)

### Historische Gärten & Landschaften

Broschüre im Format 21 x 29,5 cm, 133 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, Zürich 2006, ISBN 3-7281-3019-2, € 32,50.

Landschaft ist von einer besonderen Komplexität. Die natürlichen Elemente verändern sich ständig, der Mensch beeinflusst und formt die Landschaft aus verschiedensten Beweggründen. Neben Ökologie und Ästhetik finden in der aktuellen Landschaftsarchitekturdebatte wirtschaftliche und soziale Werte sowie Fragen der Identifikation immer mehr Beachtung.

Die Tagungen „Historische Landschaften“ (2004) und „Jenseits von Eden“ (2005) an der Hochschule für Technik Rapperswil HSR haben fächerübergreifend sehr unterschiedliche Aspekte der historischen Landschaft beleuchtet; ReferentInnen aus Forschung, Lehre und Praxis diskutierten u.a. Erhebung, Denkmalwert und Entwicklungsmöglichkeiten.

In der vorliegenden Publikation werden sowohl exemplarische Projekte präsentiert als auch Probleme der langfristigen Erhaltung historischer Gärten von international anerkannten ExpertInnen wie Nicole Bolomey, Lukas Schweingruber, Urs Frey und Brigitta Schmid diskutiert. Der grafisch recht eigenwillig konzipierte Band überzeugt vor allem durch wissenschaftliche Seriosität und die Vielfalt der Beiträge.



WOLFGANG CHRIST / MARTIN FLADT (HRSG.)

### Europäische Urbanistik – Jahrbuch der Modellprojekte 2004/05

Klappenbroschur im Format 16,5 x 23,5 cm, 220 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen, deutsch/englisch, Band 5 der Reihe „Jahrbuch der Modellprojekte“, Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar 2005, ISBN 3-86068-255-5, € 21,40.

Das Masterprogramm Europäische Urbanistik an der Bauhaus-Universität Weimar ist ein postgraduales Studienangebot zur Ausbildung in Gestaltung, Planung, wissenschaftlicher Analyse und Moderation zum „städtischen Kurator“, dem reflexionskompetenten Experten für den urbanen Raum. Europäische Urbanistik befasst sich mit der europäischen Stadt, ihrer Geschichte, ihrer Transformation, Auflösung, Reformulierung und Neuerfindung. Historisch bezieht sie sich auf einen Zeitraum, der von den Anfängen der griechischen Polis über die mittelalterliche Stadt bis zur sich konstituierenden Stadtlandschaft der Gegenwart reicht.

Im vorliegenden Band wird eine Fülle von Modellprojekten der Jahre 2004 und 2005 präsentiert und somit versucht, den Blick für die große Spannweite urbanistischer Praxis zu öffnen. Neben vielen europäischen Beispielen weisen auch Projekte aus New York, Valparaiso, Shanghai oder Sydney auf die Internationalität des Partnernetzwerks hin.

Die Publikation – leider musste aus finanziellen Gründen auf Farbdruck verzichtet werden – richtet sich vornehmlich an StudentInnen und die Fachöffentlichkeit; die LeserInnen erwarten einen dichter und spannender Einblick in die Welt der Stadtentwicklung, des Städtebaus und der Stadtforschung.

WJF

WJF

## GRAZ / MARIBOR

30. – 31. März 2006:  
Acquis URBAN – from Vision to Action

[c.huttenloher@deutscher-verband.org](mailto:c.huttenloher@deutscher-verband.org)  
[www.deutscher-verband.org](http://www.deutscher-verband.org)

## MOSKAU

17. – 20. April 2006:  
Heritage at Risk – Preservation  
of 20<sup>th</sup> Century Architecture and  
World Heritage

[rector@marhi.ru](mailto:rector@marhi.ru)  
[www.maps-moscow.com](http://www.maps-moscow.com)

## MÜNCHEN

2. Mai 2006:  
Nutzungsmischung im Bestand  
und in neuen Quartieren

[office@isw.de](mailto:office@isw.de)  
[www.isw.de](http://www.isw.de)

## STOCKHOLM

3. – 5. Mai 2006:  
Urban Futures 2.0

[eva.schultz@stadshuset.stockholm.se](mailto:eva.schultz@stadshuset.stockholm.se)  
[www.urbanfutures.se](http://www.urbanfutures.se)

## WARSCHAU

11. – 14. Mai 2006:  
Cities in City Regions

[aura.conference@uw.edu.pl](mailto:aura.conference@uw.edu.pl)  
[www.wgsr.uw.edu.pl](http://www.wgsr.uw.edu.pl)



Die 140 Meter hohe Fontäne (Jet d'Eau) ist das Wahrzeichen von Genf.

Foto: Thomas Schaller dongga.ch

## GENF

18. – 20. Mai 2006:  
Städte und Lebensqualität

[info@qualitedevie.org](mailto:info@qualitedevie.org)  
[www.qualitedevie.org](http://www.qualitedevie.org)

## MACAO

28. – 31. Mai 2006:  
Innovations in the Urban Habitat

[congress@ifhp.org](mailto:congress@ifhp.org)  
[www.ifhp.org](http://www.ifhp.org)

## WIEN

31. Mai – 2. Juni 2006:  
56. Österreichischer Städtetag

[post@staedtebund.gv.at](mailto:post@staedtebund.gv.at)  
[www.staedtebund.at](http://www.staedtebund.at)

## FRANKFURT AM MAIN

7. – 8. Juni 2006:  
Erobert die Natur die Stadt zurück?

[hackenberg@difu.de](mailto:hackenberg@difu.de)  
[www.difu.de](http://www.difu.de)

## GRAZ

8. – 10. Juni 2006:  
Kulturelle Bildung in Europa

[barbara.neundlinger@kulturkontakt.or.at](mailto:barbara.neundlinger@kulturkontakt.or.at)  
[www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)

## SALZBURG

21. – 22. Juni 2006:  
Digitalisierung des Kulturerbes

[gabriele.krisch@salzburgresearch.at](mailto:gabriele.krisch@salzburgresearch.at)  
[www.dhc2006.salzburgresearch.at](http://www.dhc2006.salzburgresearch.at)

## GENF

10. – 14. September 2006:  
Urban Life, Boundaries and  
Transformations

[congress@ifhp.org](mailto:congress@ifhp.org)  
[www.ifhp.org](http://www.ifhp.org)

## LEIPZIG

25. – 28. Oktober 2006:  
denkmal 2006

[u.lange@leipziger-messe.de](mailto:u.lange@leipziger-messe.de)  
[www.leipziger-messe.de](http://www.leipziger-messe.de)

Letzte Umschlagseite:  
Tempel beim Manikarnika-Ghat.

Foto: Hasso Hohmann

